

Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 1/April 2023

Schutzgebühr 2,50 €





Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. Gegründet 1901

Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Heinz-Siegfried Strelow) ... 55

122. Jahreshauptversammlung des HBN in Hannover	71
--	----

Heinz-Siegfried Strelow: Eberhard Hillebrand –
ein hannoverscher Baumeister der Neugotik 56

Georg Ruppelt: Die Heiratsurkunde
der Kaiserin Theophanu 59

Hans-Hagen Nolte: Carl Reuß, Pionier der
deutschen Rauchschilderforschung 62

Adolf Ronnenberg: Apotheken auf dem Dorf 65

Am schwarzen Brett

Veranstaltungen April bis Juni 67

Historischer Verein für Niedersachsen 67

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek 68

Erlesenes von Georg Ruppelt

Literarische Streifzüge durch den nieder-
sächsischen Raum des 19. und
beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 4 68

Plattduitsch

Friedrich Wille: Et Plattduitsche

Wilhelm-Busch-Böök 76

Heimatspiegel

Stadttafel Claus Schenk Graf von Stauffenberg 79

Abschiedskonzert Ernst Müller 80

Graf Isang 81

Aus dem Vereinsleben

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene 82

Unsere Gruppen berichten

Calberlah: Die Alte Schule wird 175 Jahre 85

Pinknburger Kreis: Dorfbrunnen –
seit 25 Jahren ein Blickfang 86

Unsere Gruppen kündigen an 88

Neue Bücher 88

Das Titelbild zeigt:

Die vor 130 Jahren erbaute Kirche des Stephansstifts in Hannover-Kleefeld, am Saum der Eilenriede gelegen (zum Bericht über Eberhard Hillebrand, S. 56, Foto: Strelow)

Das bewegt mich

STICHWORT: Ressourcen-Knappheit

Ältere Semester kennen noch den Hit „Am Tag, als der Regen kam“. Die deutsche Fassung eines französischen Chansons, veröffentlicht im Mai 1959, brachte der Sängerin Dalida einen ihrer größten Erfolge. In jenem Sommer war es in der Region Hannover auch sehr heiß, jedoch war das nicht mit dem vergleichbar, was sich seit dem Jahr 2018 quasi unentwegt einstellt: durchgängig dürre und immer heißere Sommer.

Nun hat es in den ersten Wochen dieses Jahres einige Niederschläge gegeben, aber sie waren buchstäblich nur der Tropfen auf den heißen Stein. Die „Seebeeke“, ein einst fischreicher Zufluss, der in die Burgdorfer Aue mündet, war im zurückliegenden Sommer komplett ausgetrocknet, man konnte sein Bachbett als Pfad nutzen. Die Burgdorfer Aue wiederum speist bei Celle die Aller, und um diesen bedeutendsten Zufluss der Weser sieht es nicht viel besser aus. Im Gebiet um Wolfsburg fiel der Fluss in einigen Bereichen trocken und es musste Wasser aus dem Mittellandkanal eingelassen werden. Außerdem wurde mit Hilfe von Belüftern durch Anglerverein und Feuerwehr Sauerstoff in den Fluss zugepumpt, damit Aale, Flussneunaugen, Karpfen und Schleie nicht der Erstickungstod drohte. In der Elbe, Leine und Oker soll es nicht ganz so schlimm aussehen, die Lage sei aber auch hier angespannt, heißt es beim Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN).

Noch verheerender sah es im Herbst vorigen Jahres in vielen stehenden Gewässern ohne Zufluss rund um Hannover aus. Der Würmsee bei Burgwedel beispielsweise, über dessen Wasserknappheit wir im HEIMATLAND 4/2020 berichteten, fiel nun komplett trocken, was das Ende der dortigen Fischpopulation bedeutete. Auch der Brinksoot, ein Naturdenkmal in den

Feuchtwiesen östlich von Wülferode und bedeutender Laichplatz für Erdkröten, führt nahezu kein Wasser mehr. In einstigen von Staunässe geprägten Wäldern wie dem Bockmerholz, der Gaim und in Teilen der Eilenriede kann man durch einstige sumpfige Senken derzeit in raschelndem trockenem Laub spazieren gehen. Und der Regen reicht auch nur bis zu einer Tiefe von maximal 50 Zentimetern. Darunter ist staubtrockener Zementboden.



Der ausbleibende Regen hat auch Konsequenzen für die Talsperren im Harz. Zwar haben die Niederschläge im Januar und Februar dort die Pegel etwas steigen lassen, doch sind die Speicher der Harzwasserwerke laut Internetmonitor erst zu 55 Prozent gefüllt. Normal wären um diese Jahreszeit rund 70 Prozent. So hatte die Okertalsperre im Dezember den niedrigsten Füllstand seit dem Jahr 1959: 8,5 Millionen statt der maximal 46 Millionen Kubikmeter, die in den Stausee passen. Ein schwacher, aber wichtiger Trost: die Trinkwasserversorgung ist damit sichergestellt. Aber das Problem des mit dem Klimawandel einhergehenden Hitze- und Trockenstresses in der Natur bleibt. Und eine Wendung zum Besseren ist nicht abzusehen, betrachtet man die globale Entwicklung.

Heinz-Siegfried Strelow

Eberhard Hillebrand: ein hannoverscher Baumeister der Neugotik

Der Stil des Hase-Schülers prägt zahlreiche Kirchen in der Landeshauptstadt

Wenn man an Bauwerke der Neugotik denkt, kommt nicht ohne Grund oft der Begriff „Hannoversche Schule“ in den Sinn. Ein Name taucht dann immer wieder auf: Conrad Wilhelm Hase. Mit der Marienburg und der hannoverschen Christuskirche hat er Kunstwerke geschaffen, die als Meisterwerke des Historismus gelten. Letztere war als königliche Hofkirche konzipiert. Neben diesem imposanten Bauwerk am nördlichen Ende des Klages-Marktes gibt es aber auch etliche weitere Kirchen in Hannover, die den Geist des Historismus atmen und von denen einige auch – mehr oder weniger – unbeschadet die Bombenhölle des Zweiten Weltkrieges überstanden, so die Herrenhäuser Kirche und die Kirche des Stephansstiftes (s. Titelbild dieser HEIMATLAND-Ausgabe).

Die hannoversche Gartenkirche als „Hauptwerk“

Die unweit des Aegidientorplatzes an der Marienstraße gelegene Gartenkirche gehörte leider nicht zu ihnen. Von einem historischen Friedhof mit Gräbern prominenter Persönlichkeiten umgeben, ragte einst ihr 90 Meter hoher Turm als der zweithöchste (nach der Marktkirche) das hannoversche Zentrum prägend empor. Als 1949 die Sanierung der Kriegsschäden begann, fehlte für den Wiederaufbau des Turmes und des Dachreiters jedoch das Geld. Auch als 2002–2004 der Innenraum restauriert und dabei der ursprüngliche Zustand sehr gelungen wiederhergestellt wurde, reichte es nicht für einen neuerlichen Turmbau. Bedauerlich: denn die Gartenkirche war zweifellos das Hauptwerk des Hase-Schülers Eberhard Hillebrand in Hannover. Der Chorraum mit dem Altar in Form eines Tabernakels mit Abendmahls-



Eberhard Hillebrand

relief und die achteckige, auf Säulen ruhende Kanzel mit Evangelistenfiguren an den Ecken sind unversehrte gebliebene Originalstücke Hillebrands.

Geboren wurde Eberhard Hillebrand am 30. April 1840 in Osnabrück als Sohn eines dort ansässigen Fleischermeisters. An die Schulzeit des Jungen, der sein Abitur am Osnabrücker Gymnasium ablegte, schloss sich eine Maurer- und Steinmetzlehre sowie der Besuch der „Königlichen Baugewerkschule“ in Nienburg an. 1859 siedelte Hillebrand nach Hannover über, wo er sich nach einem Intermezzo in den Architekturbüros Ludwig Debo und Hermann Hunaeus am Polytechnikum im Fach „Baukunst“ einschrieb. 1863 gelang Hillebrand die Anstellung im renom-

miertesten Architekturbüro für historistische Baustile, bei Conrad Wilhelm Hase. Im selben Jahr bewarb er sich bei Georg Gottlob Ungewitter an der „Höheren Gewerkschule“ in Kassel.

Ein Jahr später sehen wir Hillebrand auf Studienreise, die ihn durch weite Teile Deutschlands und Frankreichs führte. Nach Kassel heimgekehrt, widmete er sich der Fertigstellung der Werk-Dokumentation des 1864 unerwartet verstorbenen Architekten Georg Gottlob Ungewitter. Dieser neben Hase wichtigste Vertreter der Neugotik, 1820 im nordhessischen Wanfried geboren, hatte seit 1852 in Kassel unterrichtet. Aufgrund seines mehr in den Lehrbereich statt in die Bautätigkeit gerichteten Engagements blieben viele seiner Entwürfe unrealisiert. Hillebrand gab hierüber 1868 im Glogauer Verlag Flemming ein Werk über seinen Kasseler Nestor heraus: „Georg Gottlob Ungewitter: Land- und Stadt-Kirchen. Eine Sammlung von ausgeführten oder für die Ausführung bestimmten Entwürfen zu kirchlichen Gebäuden, deren Einzeltheilen und dem Zubehör derselben“.

Es folgten Jahre als Mitarbeiter der Bauinspektion des Herzogtums Schleswig, so in Flensburg, Husum, Schleswig und Sonderburg. Hier war er u. a. an den Entwürfen für die Türme des Schleswiger Domes beteiligt. 1872 kehrte Hillebrand nach Hannover zurück, wo er ein eigenes Bauunternehmen gründete und als selbstständiger Architekt arbeitete. 1883 wurde er als Stadtbauinspektor zum Leiter des Hochbauamtes der städtischen Bauverwaltung berufen. Im Jahr 1887 erklärte er seinen Verzicht auf das Amt, um künftig als selbständiger Architekt wirken zu können. In den nun folgenden Lebensabschnitt fallen die meisten seiner v. a. in Hannover errichteten Kirchen.

Die Liste der Sakralbauten und dazugehörigen Pfarrhäuser in Hannover, die Hillebrand allesamt im neugotischen Stil schuf, ist lang. In zeitlicher Reihenfolge sind es die



Die Gartenkirche mit ihrem rund 85 Meter hohen, dritthöchsten Kirchturm der Stadt Hannover

Pauluskirche in der Südstadt (1883–86), der Neubau der Gartenkirche St. Marien (1887–91), die Kirche des Stephansstiftes (1893), die Lutherkirche in der Nordstadt (1895–99), die Petrikirche in Hannover-Kleefeld (1899–1901) sowie die Herrenhäuser Kirche (1903–1906). Daneben schuf er zahlreiche Wohnhäuser an der Marienstraße, am Theaterplatz und in der Luisenstraße, die Bürgerschulen in der Hölderlinstraße, Kestnerstraße, Schaufelderstraße und Uhlandstraße, Turnhallen und die Waldwirtschaften am Pferdeturm und Kirchröder Turm (beide nicht mehr existent) sowie die Umfassung des Friedhofs am Nackenberg. Auch der Entwurf zum neuen Pfarrhaus der Kreuzkirche – Hannovers ältestem Gotteshaus – entstand in Hillebrands Architektenbüro.

In der hannoverschen Gartenkirche wurde bei der Sanierung 2002–2004 die geschmacklose Betonempore aus den 1960er Jahren abgerissen und eine an am Hille-



Chor, Altar und Kanzel in St. Jakobi Peine

brandschen Original orientierte Naturstein-Empore wieder errichtet. Auch die Rippen und Schlusssteine im Langhaus, in der kreuzgratgewölbten Vierung und im Chor sind in ihrer ursprünglichen Ausmalung wiederhergestellt worden. Ganz so, wie es Hillebrand vorschwebte: Zum Chor hin steigert sich „eine allmählich reichere Ausbildung in Form und Farbe“. Den Hillebrandschen Altar, die Kanzel und den Taufstein, allesamt noch im Original vorhanden, befreiten die Restauratoren zudem von Ölfarbschichten aus den 1950er und 1970er Jahren und versetzten sie in den ursprünglichen Zustand zurück. An der Westempore befindet sich im Übrigen eine von Karl Gundelach angefertigte Portraitbüste Eberhard Hillebrands. Für den Betrachter faszinierend ist auch die „Mond-Uhr“ an der äußeren Südfront – „Sonnen-Uhren“ mögen ja andere Kirchen haben.

Die Peiner Stadtkirche St. Jakob

Im hannoverschen Umland ragt unter den Sakralbauten noch eine weitere gelungene sanierte Kirche im wahrsten Sinne des Wortes hervor. Es ist die Hauptkirche der Stadt Peine, St. Jacobi. Diese Stadtkirche hatte mehrere Vorgängerbauten und der vorhandene, baufällige barocke Bau genügte Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr den An-

sprüchen einer prosperierenden Mittelstadt. Am 28. Juni 1889 wurde der Neubau vom Kirchenvorstand beschlossen und 1895 verpflichtete man Hillebrand als Baumeister. Am 5. August 1896 wurde der Grundstein gelegt und am 19. März 1899 folgte die feierliche Einweihung.

In der Baubeschreibung eines Kunstführers heißt es u. a.: „Der hochragende Turm wird von einem Kreuzdach nach oben abgeschlossen, über dem ein polygonaler Dachreiter die lang ausgezogene Kirchturmspitze bildet. Die Giebel des Turmdaches, in denen die Zifferblätter und Zeiger der Turmuhr nach vier Seiten hin die Zeit verkünden, werden durch spitzbehelmte Ecktürmchen voneinander abgesetzt.“

Als Hillebrand den Auftrag aus Peine annahm, überließ er nichts dem Selbstlauf und brachte für die Innengestaltung den Glas- und Dekorationsmaler Prof. Alexander Linnemann aus Frankfurt am Main in Vorschlag, der dann auch die Entwürfe für die künstlerische Gestaltung des Kircheninnern und der Bildfenster lieferte. Hillebrand und Linnemann arbeiteten seit 1885 zusammen und haben gemeinsam beispielsweise an Bau und Gestaltung mehrerer Kirchen in Hannover gewirkt. Der Höhepunkt ihrer kongenialen Zusammenarbeit dürfte jedoch St. Jakob in Peine sein.“ Im Jahr 1994 konnte die hervorragend restaurierte Jakobikirche wiedereingeweiht werden.

1906 wurde Hillebrand der Titel eines „Königlichen Baurates“ verliehen. Er war Mitglied des Architekten- und Ingenieurvereins Hannover, im Künstlerverein und Gründungsmitglied der „Baugewerbe-(Unfall-)Genossenschaft“. Am 18. März 1924 schloss der Baumeister in seinem hannoverschen Wohnhaus für immer seine Augen.

¹ Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bremen/Niedersachsen, Berlin u. München 1977, S. 413

- 2 Helmut Knoche: Hillebrand, Rudolf Eberhard, in: Dirk Böttcher/Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein/Hugo Thielen: Hannoversches Biographisches Lexikon, Hannover 2002, S. 167–168
- 3 Zu Ungewitter s.v.a. das Werk des Architekten und früheren HBN-Vorsitzenden Karl Mohrmann: Lehrbuch der gotischen Konstruktion, Leipzig 1890

- 4 Zu den Arbeiten Hillebrands s.v.a.: Günther Kokkelink/Monika Lemke-Kokkelink: Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850–1900. Hannover 1998, S. 536
- 5 Gartenkirche St. Marien Hannover, Kunstführer Schnell & Steiner, Regensburg 2006, S. 16f.
- 6 Peine. St.-Jakobi-Kirche, Weick-Kunstführer, Passau 1994, S. 9

Georg Ruppelt

Die Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu

Ein kalligraphisches Meisterwerk im Niedersächsischen Landesarchiv

Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel ist weltberühmt. Seit 450 Jahren pilgern Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und solche, die es werden wollen, in die ehemalige Residenz des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, um mit alten wie neuen Manuskripten und Drucken zu arbeiten. Doch es gab und gibt auch heute (hoffentlich) noch so etwas wie Bibliothekstourismus, der im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte.

Reisebeschreibungen waren damals „in“, eine literarische Form, die im Zeitalter der Aufklärung auf vielfältige Weise Gedanken und Taten der Vergangenheit und Gegenwart sammelte und vermittelte. Später waren es auch „Fans“ von Gotthold Ephraim Lessing und, wenn auch weniger, von Gottfried Wilhelm Leibniz, die sich auf die Reise in die Herzogliche, später Landesbibliothek des Freistaates Braunschweig und noch später in die Herzog August-Bibliothek machten. (Unter Paul Raabe fiel der letzte Bindestrich weg, was einigen Rechtschreibpuristen, die der HEIMATLAND-Autor noch erlebt hat, Bauchschmerzen bereitete, wie sie selbst erklärten.)

Viel Aufsehen erregte in den 1980er Jahren der Ankauf des damals „teuersten Buches der Welt“, des Evangeliars Heinrich des Löwen (1188), das seitdem in der Herzog August Bibliothek aufbewahrt wird.

Keinerlei oder kaum Aufsehen erregte und erregt hingegen ein anderes, mindestens

gleichbedeutendes historisches Monument, das im Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Wolfenbüttel, aufbewahrt wird, wo es auch auf Führungen bestaunt werden kann. Es ist die Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu.

Im Jahre 972 wurden der Sohn Ottos des Großen und spätere Kaiser Otto II. in Rom und die damals wohl sechzehnjährige byzantinische Prinzessin Theophanu, Nichte des Kaisers Basileus Johannes Tsimiskes von Byzanz, von Papst Johannes XIII. getraut.

Der in Gold und Purpur ausgestaltete Ehevertrag ist nicht nur hinsichtlich der künstlerischen Gestaltung bedeutsam – er ist eine der schönsten und prächtigsten Urkunden des Mittelalters –, sondern auch hinsichtlich des Inhalts. Die Heirat zwischen den beiden Kaiserhäusern bedeutete die formale Anerkennung des abendländischen Reiches durch Byzanz, eine Annäherung zwischen zwei rivalisierenden Reichen im Osten und Westen, Höhepunkt und Krönung der Byzanzpolitik Kaiser Ottos I. Zudem wurde hier doch neben den allgemeinen rechtlichen und kirchlichen Formalitäten des Eheschlusses und der Besitzübertragungen Theophanu ausdrücklich zur Mitkaiserin (coimperatrix) erhoben.

Diese Tatsache sollte noch von Bedeutung werden, denn nach dem frühen Tode Ottos II. im Jahre 983 sah sich die junge Kaiserin vor die schwierige Aufgabe gestellt, den Thron für ihren noch unmündigen

Sohn, den späteren Kaiser Otto III., behaupten zu müssen. Theophanu starb 36-jährig in Nymwegen und wurde in der Kirche St. Pantaleon zu Köln beigesetzt.

„Neben dem Inhalt der Heiratsurkunde sollte auch ihre Größe mit einer Länge von fast anderthalb Metern und ihre außergewöhnlich kunstvolle Ausstattung, die alle bisherigen ottonischen Prachturkunden in den Schatten stellte, für Bewunderung sorgen: Goldene Buchschrift ist auf gefärbtes Pergament aufgetragen, wobei der Purpurton entgegen byzantinischer Tradition aus Krapplack und Mennige erzielt wurde. Dies ist ein Indiz für den abendländischen Ursprung der Urkunde, die jedoch möglichst byzantinisch wirken sollte, um so der Herkunft der Braut zu huldigen. Deshalb wählte man für ihre Gestaltung den auffälligen Purpurton, der auch bei byzantinischen Auslandschreiben zu finden ist. Wie diese trägt auch die Heiratsurkunde kein Siegel.“ (Dieter Matthes)

Was aber hat dieser geschichtliche und künstlerische Hintergrund mit Leibniz und Wolfenbüttel zu tun?

Als Leibniz am 14. November 1716 starb, ließ man seine Wohn- und Arbeitsräume unverzüglich versiegeln, um eine unbefugte Einsichtnahme oder Diebstahl von Dokumenten zu verhindern. Bei der Sichtung des Nachlasses entdeckte man zwischen Leibniz' Unterlagen die eben beschriebene prachtvolle Urkunde. Aber wie kam die Urkunde nach Hannover in die Wohnung von Leibniz in der Schmiedestraße 10?

Die Kaiserin hinterließ neben dem Sohn Otto drei Töchter, von denen die mittlere namens Sophia im Stift Gandersheim erzogen wurde und dort von 1002 bis zu ihrem Tode 1039 das Amt der Äbtissin bekleidete. Die wertvolle Heiratsurkunde ist wahrscheinlich bereits zu Lebzeiten ihrer Eltern im Gandersheimer Stiftsarchiv hinterlegt worden, handelte es sich doch bei der von Graf Liudolf von Sachsen zunächst in Brunshausen, dann nach Gandersheim verlegten Stiftung um das



Heiratsurkunde. Niedersächsisches Landesarchiv Abteilung Wolfenbüttel. Sign. 6 Urk Nr. 11. (Wikipedia, gemeinfrei)

Hauskloster der Liudolfinger, die nach Otto dem Großen „Ottonen“ genannt wurden.

Im Gandersheimer Archiv lag das kostbare Dokument mehrere Jahrhunderte, bis es der Theologe und Historiker Johann Georg Leuckfeld zusammen mit anderen mittelalterlichen Schätzen im Jahre 1700 wiederentdeckte. Leuckfeld berichtete Leibniz von seinem Fund, und dieser nahm die Einladung der Äbtissin Henrietta Christina, einer Tochter Herzog Anton Ulrichs zu Braunschweig-Wolfenbüttel, zu einem Besuch im Stiftsarchiv erfreut an. Zwischen Einladung und Besuch im Stift Gandersheim vergingen jedoch mehrere Jahre, bis Leibniz schließlich im Jahre 1707 die Heiratsurkunde der Theophanu in Augenschein nahm. Ende September berichtete er Herzog Anton Ulrich: „In den alten Gandersheimischen documenten habe ein baar Tage mit fleiß studiret, als ich letztens alda bey der Äbtißin Durchl. meine aufwartung gemacht.“ (Müller/Krönert)

Neun Jahre später, im Juli 1716, konnte Leibniz seinen Dienstherrn, der inzwischen als Georg I. König von Großbritannien und Irland geworden war, während dessen Kur in Pyrmont dazu bewegen, eine Entleiherung des prächtigen Dokuments nach Hannover zu unterstützen, damit eine Reproduktion als Kupferstich Leibniz' Welfengeschichte beigefügt werden könnte. Da auch Georg I. selbst die Urkunde zu sehen wünschte, erging schon bald ein königliches Schreiben an die neue Äbtissin Elisabeth Ernestina Antonia, einer Prinzessin von Sachsen-Meiningen. Die Enkelin Herzog Anton Ulrichs, die seit 1713 dem Stift vorstand, wollte diesem Wunsch gern nachkommen. Allerdings konnte die Urkunde erst nach längerer Suche gefunden werden, bevor sie per Kurier an Leibniz abgesandt wurde. Als Gegenleistung erbat die Äbtissin ein Porträt des Königs in seinem bei Parlamentssitzungen in London üblichen Habit.

Urkunde und Bitte der Äbtissin wurden von Leibniz unverzüglich dem Premierminister Andras Gottlieb von Bernstorff übergeben.

Dieser legte Anfang Oktober 1716 beides dem König vor, der damals in Deutschland weilte; er ließ sich die Urkunde offensichtlich von Leibniz persönlich erklären. Unmittelbar darauf erfolgte seine allerhöchste Zusage für das gewünschte Porträt. Daraufhin entschied Leibniz, eine Zeichnung und einen Kupferstich der Urkunde anfertigen zu lassen. Bevor es jedoch dazu kam, starb er, und die Urkunde verblieb in seinem Nachlass in der Wohnung in der Schmiedestraße in Hannover.

Als die Äbtissin einige Monate später an die Rückgabe der Urkunde erinnerte, erhielt sie zunächst keine Antwort. Erst anderthalb Monate später erfolgte die Nachricht der hannoverschen Geheimen Räte, die der Äbtissin in Abwesenheit des Königs antworteten: Das Original werde nicht mehr benötigt und könne „wohlverwahrt und unbeschädigt“ zurückgeschickt werden. Zusammen mit der Urkunde erfolgte die Übersendung des erbetenen Portraits Georgs I., das noch heute im so genannten Kaisersaal des früheren Reichsstifts Gandersheim zu besichtigen ist.

Hätte die Äbtissin von Gandersheim nach dem Tod von Leibniz die Urkunde nicht zurückgefordert, wäre sie wahrscheinlich in Hannover verblieben und befände sich heute vermutlich in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek und nicht im Landesarchiv in Wolfenbüttel. Dorthin, in das damalige Staatsarchiv des Herzogtums Braunschweig, gelangte sie nämlich im Zuge der Säkularisierung im Jahr 1810.

Leibniz hatte noch in seinem Todesjahr 1716 dafür gesorgt, dass der aus Erfurt stammende Kupferstecher Nikolaus Seeländer eine Anstellung in der hannoverschen Bibliothek fand und mit der Anfertigung von Kupferstich-Illustrationen für die Welfengeschichte beauftragt wurde. Dazu gehörte auch eine Abbildung der Theophanu-Urkunde. Leibniz gab die Anfertigung der Kupferstichplatten noch in Auftrag, erlebte jedoch die Fertigstellung nicht mehr. Die Platten

wurden für den Druck in den von Christian Ludwig Scheidt im Jahre 1753 herausgegebenen „Origines Guelficae“ in Band vier auf Seite 461 verwendet und befinden sich heute noch in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover. Von Seeländer stammt weiterhin eine Zeichnung der Figuren Otos II. und Theophanus, die der Bildhauer Hans Hesse d. J. um 1455 als lebensgroße Statuen an der Außenfassade des Altstädter Rathauses in Braunschweig geschaffen hatte. Es blieb jedoch bei der Zeichnung, eine Kupferstichplatte wurde nicht hergestellt.

Eine besondere Art der Rezeption historischer Monumente hat sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ausgedacht, und zwar unter dem Motto „Denkmale sind unsere Leidenschaft. Eine Leidenschaft, die wir mit Ihnen teilen möchten.“ So kann man unter den „Accessoires mit Denkmal-design“ den „Seidenschal Theophanu mit der Heiratsurkunde der Kaiserin“ erwerben: „100 % reine Seide, aufwändiger Siebdruck, handrolliert. Schmeichelnd & elegant“. Der Heimatland-Autor hat mit diesem Schal-Geschenk schon mehrfach Erfolg gehabt ...

Hans-Hagen Nolte

Carl Reuß, Pionier der deutschen Rauchschädenforschung



Carl Reuß (Foto: Stadtarchiv Goslar)

Carl Reuß (* 1844 in Harzgerode, † 22. April 1918 in Dessau), Städtischer Oberförster von Goslar und später Landesforstmeister von Anhalt, ist wegen seiner Verdienste um den Harz noch immer in der Harzregion be-

kannt. Der Ratsförster von Goslar ließ die einst für den Bergbau abgeholzten Nordhänge des Harzes am Rande der Stadt aufforsten. Außerdem: Dem Gründungsmitglied (1886) und Vorsitzenden des Harzklubs sind die noch heute beliebten Harzwanderwege zu verdanken. Was den Goslarer Oberförster gerade in unseren Tagen auch für Menschen außerhalb der Harzregion interessant macht: Er zählt zu den bedeutenden Forstwissenschaftlern Deutschlands. Carl Reuß setzte sich als erster mit dem Thema Baum- und Waldsterben auseinander.

In die Wissenschaftsgeschichte ging Reuß als Pionier der deutschen Rauchschädenforschung ein. So nennt ihn Martin Bemmann, Freiburger Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte, in seinem Buch *Beschädigte Vegetation und sterbender Wald: Zur Entstehung eines Umweltproblems in Deutschland 1893–1970* (2012). Der Goslarer Oberförster entdeckte schon vor mehr als 140 Jahren gravierende Baumschäden im Harz. Diese brachte er mit den Ober- und Unterharzer Erzhöfen in Verbindung. Höchst verdächtig: Aus den Schloten der Erzhöfen, in denen die Erze geschmolzen

wurden, quollen saure Gase und Dämpfe des Rauches. Vor allem rund um die Oberharzer Hüttenbetriebe Clausthal, Lautenthal und Altenau wuchs buchstäblich kein Gras mehr. Auch die Wälder in der näheren und weiteren Umgebung der Erzhöfen waren betroffen. Vermutete Ursache: die hemmungslose Verbrennung von Steinkohle.

Carl Reuß wollte es genau wissen, er nahm die Ursachenforschung auf. An die Seite holte er sich den Chemiker Julius von Schroeder, Professor an der Forstwissenschaftlichen Akademie Tharandt (Sachsen), an der auch er studiert hatte. Beide, der Forstwissenschaftler und der Chemiker, legten 1883 zusammen den ersten deutschen Forschungsbericht zum Baum- und Waldsterben vor, Titel: Die Beschädigung der Vegetation durch Rauch und die Oberharzer Hüttenrauchschäden. Auch wenn die beiden Forscher die Verursacher der Rauchschäden, wie sie bedauerten, noch nicht wissenschaftlich befriedigend nachweisen konnten, ihre Analysen ergaben eindeutig, dass bereits im 19. Jahrhundert Schwefeldioxyd (SO_2), insbesondere saurer Regen, den Harzer Bäumen nach und nach den Garaus zu machen drohte.

Die Wissenschaft reagierte auf die Arbeit von Reuß und Schroeder insgesamt positiv. Intensiv diskutierten die Fachleute die Ergebnisse der Pflanzen-, Boden- und Wasserproben, die schädliche Wirkung von schwefeliger Säure, Schwefelsäure, Salzsäure und Chlor sowie die Analyse- und Messmethoden. Die Öffentlichkeit aber nahm seinerzeit von der Studie, die bis heute als Standardwerk gilt, keine Notiz. Nicht die Goslarsche Zeitung des damaligen Verlegers und Reuß-Freundes Hermann Lattmann, auch nicht der Harzklub, mit dem Reuß als Gründungsmitglied und Vorsitzender verbunden war. Dennoch, Carl Reuß ließ nicht locker. Er forschte weiter und Julius von Schroeder bestärkte ihn darin.

1893 wählte sich Reuß am Ziel. Er hatte seine zweite Studie abgeschlossen, im sel-

ben Jahr übrigens, als er mit seiner Familie von Goslar nach Dessau zog, wo er das Amt des Landesforstmeisters von Anhalt antrat. Die zweite Studie hatte Franz Hubert von Thiele-Winkler als Waldschadengutachten für seine Forstreviere Mylowitz-Kattowitz im oberschlesischen Industriegebiet in Auftrag gegeben. Carl Reuß war fest davon überzeugt, dass es ihm endlich gelungen war, die Verursacher der Rauchschäden wissenschaftlich nachzuweisen. Das Gutachten überzeugte auch von Thiele-Winkler. Noch 1893 reichte er deshalb Klage gegen diverse Industriebetriebe ein, die sich um die Forstreviere Mylowitz-Kattowitz herum angesiedelt hatten. Wie sicher sich der Gutachter seiner Sache gewesen sein muss, zeigt Reuß' ungewöhnlicher Schritt, sein Gutachten Rauchschädigung in dem von Thiele-Winkler'schen Forstreviere Myslowitz-Kattowitz. Insbesondere Ermittlung und Vertheilung des Rauchschadens mit Karten in der Druckerei J. Jäger & Sohn (ab 1904 F.A. Lattmann, Goslar) nicht nur drucken zu lassen, sondern es noch vor Prozessbeginn zu veröffentlichen.

Das Echo blieb nicht aus. Die Harzer Heimat meldete sich mit einer Würdigung des Reuß-Gutachtens in der Festschrift „Die 300jährige Geschichte des Hauses F.A. Lattmann zu Goslar“ (Spielkartenfabrik, Goslarsche Zeitung, Druckerei und Verlag F.A. Lattmann) zu Wort, 1904, elf Jahre nach der Veröffentlichung des Gutachtens im Lattmannschen Verlag. Die Fachdiskussion setzte bereits 1893 ein. Reuß' zweite große Forschungsarbeit wurde nahezu einhellig gelobt. Die Chemiker-Zeitung feierte sie 1893 sogar als einen überaus wertvollen, geradezu bahnbrechenden Beitrag zur Rauchschadenfrage. Kein Wunder also, dass das Reuß-Gutachten in der gesamten Kohlenverbrauchenden Industrie eine gewisse Beunruhigung hervorrief.

Der Prozess wurde 1894 eröffnet. Der Prozessaufakt gestaltete sich für den Kläger

erwartungsgemäß vielversprechend. Wegen der Prominenz des reichen und einflussreichen Wald- und Großgrundbesitzers berichteten erstmals Zeitungen über das Thema Baum- und Waldsterben. Für alle Beteiligten überraschend nahm der Monstre-Prozeß – so nannten ihn Zeitgenossen – nach vier Monaten eine Wende. Vor Gericht trat ein weiterer Gutachter auf: Bernhard Borggreve, wie Carl Reuß, ein Forstmann. Borggreve ließ von Anfang an keinen Zweifel darüber aufkommen, auf wessen Seite er stand. Im Untertitel seines eilig verfassten Gutachtens kündigte er an, die Industrie gegen folgenschwere falsche Anschuldigungen in Schutz zu nehmen. Mit Argumenten, die noch heute gern von Leugnern des Klimawandels in Umlauf gebracht werden, wies Borggreve alle wesentlichen Klagepunkte zurück. Das zeigte nach und nach Wirkung, zumal vor Gericht allein schuldhaftige Schäden zählten. Diese waren aber nur schwer, bzw. gar nicht nachzuweisen. Der Prozess drohte, ins Leere zu laufen. 1898, nach vier Prozessjahren, zog der Waldbesitzer die Klage zurück und verzichtete auf Schadenersatzforderungen.

Dass der oberschlesische Prozess wie das Hornberger Schießen ausging, ist wohl hauptsächlich auf eine Erbschaft zurückzuführen. Franz Hubert von Thiele-Winckler hatte nach dem Tod seines Vaters 1893 die Kattowitzer AG für Bergbau und einen Eisenhüttenbetrieb geerbt. Als Waldbesitzer einerseits und Industrieller, bzw. Hüttenbesitzer andererseits war er plötzlich beides: Kläger und Beklagter. Seinem Verzicht auf Schadenersatz mag eine ähnliche Kosten-Nutzen-Rechnung zugrunde gelegen haben, wie sie Carl Reuß bei einem Vortrag vor dem VIII. Internationalen Landwirtschaftlichen Kongress 1907 in Wien vorstellte: Die jährlichen finanziellen Einbußen der deutschen Forstwirtschaft beliefen sich auf höchstens 3 Millionen Mark, die deutsche Industrie dagegen erwirtschaftete jährlich Milliarden-Werte, wie Reuß vorrechnete. Nicht eingepreist in

die Gewinn- und Verlustrechnung waren damals wie heute die Folgeschäden der Umweltzerstörung.

Illusionslos nüchtern fasste Carl Reuß seine Erfahrungen mit Hüttenprozessen zusammen: Mit den Hüttenprozessen hatte es überhaupt manches an sich. Die reiche Industrie mit ihren gewaltigen Geldmitteln bekämpfte jeden Schadenanspruch. Die Richter, welche meist keine Ahnung von diesen Sachen hatten, mussten sich auf die Sachverständigen verlassen. Der eine übertrieb den Schaden, der andere leugnete ihn. Es ging von Instanz zu Instanz, bis endlich meist im Vergleichsweg nach jahrelangen ermüdenden Kämpfen der Prozess erledigt wurde. Erschwerend für das richterliche Urteil war der Umstand, dass selten nur eine Schadensquelle in Frage kam. Meist waren es mehrere Fabriken, oft sehr viele, die am Schaden beteiligt waren. (Carl und Anna, S. 271)

Die Interessen der Industrie beeinflussten auch die Forschung. Die Rauchschadenfrage und mit ihr der Pionier der Rauchschadenforschung gerieten für lange Zeit aus dem Blickfeld der Wissenschaft. Erst als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der saure Regen die Wälder Deutschlands ernsthaft bedrohte, besann man sich wieder auf Carl Reuß. 1983 wurde die erste Reuß-Studie von 1883 durch die Reprintausgabe „Hüttenschäden im Harz. Hundert Jahre Waldsterben. Erste Darstellung dieses Phänomens!“ (Halle, DDR) sozusagen mit einem Ausrufezeichen aus dem hundertjährigen Dornröschenschlaf geweckt. Im Juni 1985 fand zum Thema „Waldschäden: Einflussfaktoren und ihre Bewertung“ bezeichnenderweise in Goslar ein Kolloquium der Kommission Reinhaltung der Luft des VDI statt. Die Bedrohung der Wälder durch sauren Regen konnte gestoppt werden. Ob das gegenwärtige Waldsterben infolge des Klimawandels noch aufzuhalten ist, bleibt eine offene Frage.

Hans-Hagen Nolte

Adolf Ronnenberg

Apotheken auf dem Dorf

Das Beispiel Wiedensahl¹

In Wiedensahl gab es seit dem 16. Jahrhundert Barbieri, Feldschere oder Wundärzte², aber lange keine Apotheke. Vermutlich hatten einige Personen eine gewisse Kenntnis von Heilkräutern. Eine Witwe wurde nach ihrem Tod in 1663 als Giftmischerin bezeichnet, ein Mann als Quacksalber³. Hatte ihre Arznei öfter nicht die erhoffte Wirkung gehabt?

1838 gab es im Umkreis von Wiedensahl mehrere Apotheken: in Stadthagen (seit 1591⁴), Bückeburg, Petershagen, Stolzenau und in Bad Rehburg⁵. Aber der Weg dorthin war weit und zeitaufwendig, manchmal fast unmöglich, wie der Landphysikus (= Bezirksarzt) Dr. Westrump aus Wunstorf in einem Gutachten in 1838 schrieb. Heinrich Kleine⁶, seit 1836 Wundarzt in Wiedensahl, bereitete daher in leichten Fällen die Arznei selbst aus Grundstoffen zu, die er von der Apotheke in Stadthagen bezog. Er kämpfte dafür, dass Wiedensahl eine Apotheke erhält. Genannter Landphysikus bestätigte angesichts der Größe des Dorfes und der isolierten Lage (= von 3 Seiten vom Ausland umgeben) die Zweckmäßigkeit einer solchen Errichtung. Die Medikamente würden dann billiger. Ohne Apotheke würde kein tüchtiger Arzt im Dorf bleiben.

Der Administrator der Apotheke zum Rehburger Brunnen behauptete allerdings, eine Apotheke in Wiedensahl würde ihm schaden. Wenn, dann sollte in Wiedensahl eine Filiale seiner Apotheke entstehen.

Laut einer Aufstellung beim Amt Rehburg waren in Wiedensahl und im Umkreis von 1,75 Meilen im Preußischen bzw. bis 1 Meile im Bückeburgischen über 1000 Feuerstellen. Unterstelle man 6 Personen pro Feuerstelle, so ergäbe dies über 6.000 Seelen. Westrump hatte 3000 Seelen im Einzugsgebiet und einen Krankenstand von 5% (= 150



*Wilhelm-Busch-Apotheke in Wiedensahl
(Foto: Kurt Cholewa)*

Kranke im Jahr) für erforderlich gehalten (davon 30 bis zu 1 Woche, 45 bis 2 Wochen, 45 bis 1 Monat, 30 länger).

Am 11.3.1839 genehmigte die Landdrostei Hannover die Anlage einer Filial-Apotheke in Wiedensahl, der Pharmazeut Georg Behre aus Bad Rehburg wurde deren Administrator, Westrump überprüfte die Einrichtung. Bis 1880 sind 15 Verwalter in den Akten belegt – zum Teil ohne Genehmigung der Behörde. Hinzu kamen mehrere „Burschen“, die den abwesenden Apotheker vertraten. Alle kamen sie von außerhalb (von Jülich nordöstlich von Aachen bis Bramstedt in Holstein), zwei verstarben in Wiedensahl, die anderen zogen weiter – weil sie vermutlich eine lukrativere Apotheke übernehmen konnten.

Gegen drei Verwalter beschwerte sich die Bevölkerung, teils wegen spätem Aufstehen (nach 9 Uhr) und schleppender Anfertigung der Rezeptur, teils wegen starkem Brandweingenuß. Gleich vom ersten Administrator hieß es, Mädchen und Frauen müssten

Beine und Leib entblößen, sonst bekämen sie keine Medizin; sie würden bei verschlossenen Türen zu „unsittlichen Experimenten“ veranlasst. Behre schimpfte die Kunden, wenn sie nicht zu Dr. Bartels (Bad Rehburg), sondern zu Dr. Kleine gingen, Ausländern drohe er sogar. Behre besorge nicht die benötigte Medizin, schimpfte, wenn die Kunden nachts kämen. Behre verteidigte sich beim Stiftsgericht in Loccum, er sei nur auf Fragen eines Mädchens (wegen ausgebliebener Periode) eingegangen, mache keine ärztliche Untersuchung (die ihm verboten ist).

Am 9.6.1880 schloss die Land-Drostei die Filial-Apotheke in Wiedensahl, da kein geeigneter Erbe vorhanden war.

Bereits 1839 und 1852 stellten Apotheker einen Antrag für eine selbständige Apotheke in Wiedensahl. Dies wurde von der Land-Drostei abgelehnt. 1854 wollte die Behörde die Bücher der Filiale der letzten Jahre prüfen, aber es waren keine Aufzeichnungen vorhanden. Für 1865 wies der Administrator 937 Thaler, für 1866 480 Thaler „Bruttoumsätze abzüglich aller Kosten“ nach. 1876 erfolgte eine Visitation durch den Kreisphysikus aus Nienburg und Bürgermeister Stromeyer aus Hannover: die Lage der Filiale sei nicht gut, da von Rehburg aus zu wenig beaufsichtigt; sie regten eine selbständige Apotheke an. Dennoch setzte die Land-Drostei die beabsichtigte Umwandlung der Filiale in eine selbständige Apotheke erst 1880 um⁷.

Erster selbständiger Apotheker in Wiedensahl war ab 1880 Victor Koken, Sohn des Landrats in Stade, zunächst als Mieter. Er kaufte von der Gemeinde für 450 Mark einen 256 m² großen Bauplatz am Nordrand des Dorfteiches⁸. Damit der Gemeindeplatz, auf dem der jährliche Viehmarkt abgehalten wurde, durch den Verkauf nicht zu stark eingeschränkt wird, wurde laut Skizze des Bürgermeisters Buhr ein Teil des Bauplatzes vom Teich abgezwickelt. Vergleicht man diese Skizze mit der Katasterzeichnung der Landschaftlichen Brandkasse von 1887⁹, so

wurde hinter der Apotheke weiteres Teichgelände zugeschüttet und damit wieder Marktfläche gewonnen. Hier war auch eine Wasserentnahmestelle für die Feuerwehr. Die steile Böschung der Dorfstraße zum Teich hin war durch 12 Säulen gegen das Hinabstürzen gesichert und eignete sich nicht zur Wasserentnahme. Der Verkauf des Grundstücks in zentraler Lage im Dorf war an die Bedingung geknüpft, dass eine Dorfapotheke sich nur an diesem Platz befinden durfte, solange es eine geben wird.

Herr Koken starb 1889. Die Witwe heiratete 1893 den Apotheker Albert Meihnsner aus Chicago. 1900 kaufte Hugo Pennekamp die Apotheke; er starb 1949. Es folgte Günther Samietz. 1953 kaufte die Gemeinde das Grundstück. Zunächst pachtete Maria Beisner, ab 1958 Ruth Engelhard die Apotheke. Es folgten Uwe und Anette Auel. 2021 kaufte Frau Auel die Apotheke.

Quellen:

- 1 Ausführlichere Fassung des Aufsatzes in „Rundbrief 1/2022“ des Niedersächsischen Landesvereins für Familienkunde, S. 19–21.
- 2 Ärzte in Wiedensahl. In „Rundbrief 2/2021“ des Niedersächsischen Landesvereins für Familienkunde, S. 24–25.
- 3 Kirchenbücher Wiedensahl: www.familienkunde-niedersachsen.de/Sammlungen.
- 4 Vortrag von Frau Dr. Sommer 2015 im Staatsarchiv Bückeburg.
- 5 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr. 3577: Apotheke in Wiedensahl.
- 6 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 80 Hannover Nr. 19130: Konzession für Heinrich Kleine.
- 7 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr. 3578: Apotheke in Wiedensahl.
- 8 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr. 1300: Veräußerung von Gemeindegütern.
- 9 Archiv der VGH: Katasterkarten der Landschaftlichen Brandkasse von 1880–88.

Am Schwarzen Brett

Veranstaltungen in den Monaten April, Mai, Juni

Bitte beachten Sie die in den einzelnen Museen geltenden Öffnungszeiten.

Bomann-Museum Celle

Schlossplatz 7, 29221 Celle.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag, 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 30. Mai: Die wahre Vermessung der Welt.

Museum August Kestner

Trammplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–18 Uhr,

mittwochs 11–18 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 21. Mai: Galant. Miniaturen und Lifestyle.

Museum Wilhelm Busch

Georgengarten 1, 30167 Hannover

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

Sonderausstellungen:

bis 29. Mai: Alles erlaubt?!

Karikaturen von Greser & Lenz.

bis 29. Mai: Günter Mattei –

Plakate und Illustrationen.

ab 10. Juni bis 10. September: Volker Kriegel.

Eine Hommage zum 20. Todestag.

Landesmuseum Hannover – Das Welten-Museum

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr.

Sonderausstellung:

bis 16. April: China hinter Glas – Zeugnisse einer vergessenen Kunst.

Historischer Verein für Niedersachsen e.V.

Anmeldungen für die Vorträge und die Exkursion werden schriftlich oder telefonisch an die Geschäftsstelle erbeten: Telefon (05 11) 120-6608, 120-6601, 120-6665, E-Mail: Hist.Verein@nla.niedersachsen.de.

Vorträge

Donnerstag, 27. April, 18.30 Uhr (danach Mitgliederversammlung), Historisches Museum: Dr. Christine van den Heuvel, Ronnenberg: Der hannoversche Jurist und Politiker Johann Hermann Detmold (1807–1956) – ein Meister der politischen Satire.

Exkursionen

Sonabend, 13. Mai, 10.00 Uhr, Theodor-Lessing-Platz 1a, Hannover: Dr. Edel Sheridan-Quantz: Die Stadtgesellschaft Hannovers im Nationalsozialismus – eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im ZeitZentrum Zivilcourage.

Sonabend, 17. Juni, Abfahrt mit dem Bus 8.00 Uhr Hannover ZOB: Uta Bösch-Teichmann, Wilfried Teichmann, Dr. Gudrun Pischke: Sagenhaftes Hildesheim – Besuch einer Bischofs- und Bürgerstadt. Kosten ca. 48 €, Rückkehr ca. 18.30 Uhr.

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Niedersächsische Landesbibliothek

Veranstaltungen April

Donnerstag, 13. April, 17.00 Uhr: Vortrag Dr. Beatrix Borchard: Im Dienste des Hofes oder des Marktes.

Donnerstag, 27. April, 17.00 Uhr: Vortrag Prof. Dr. Luca Basso: Krieg und Frieden bei Leibniz.

Erlesenes von Georg Ruppelt

Literarische Streifzüge durch den niedersächsischen Raum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – Teil 4

Hannover

Auf eine wirklich bedeutende Theatertradition, vor allem des Musiktheaters, kann Hannover zurückblicken. Bei jeder Darstellung des kulturellen Lebens muss man sich freilich immer wieder in Erinnerung rufen, dass die hannoversche Region, anders als die anderen Landesteile des heutigen Niedersachsens, im 19. Jahrhundert nach der napoleonischen Besetzung einen Bruch ihrer historischen Identität zu verkraften hatte. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden im Schlosstheater Opern aufgeführt, bis nach Ende der Personalunion der neue König Ernst August ein neues Opernhaus in Auftrag gab, das von Georg Ludwig Friedrich Laves erbaut und 1852 eröffnet wurde.

Unter dem hochmusikalischen Georg V., der selbst komponierte, und dem Komponisten und Hofkapellmeister Heinrich Marschner (1795, Zittau – 1861, Hannover) erlebte Hannover einen Aufschwung des Musiklebens. Die Oper wurde von Gounod, Berlioz, Tschairowskij, Schumann und Brahms gelobt. Das zeitgenössische Wagner-Repertoire wurde in hoher Qualität gegeben, so dass Wagner gern den „Ring des Nibelungen“ nach 1866 in Hannover hatte

uraufführen lassen wollen, was aber nach der Annexion durch Preußen 1866 nicht mehr möglich war, weil „an keinem preußischen Hoftheater etwas gegeben“ werden durfte, „das nicht für Berlin angenommen“ worden war. Trotz der Beeinträchtigung durch Berlin konnte vor allem durch die Verbindungen und Aktivitäten des Konzertmeisters Joseph Joachim ein qualitativvolles Musikleben in der nunmehrigen Provinz-Hauptstadt weitergeführt werden. Die Oper spielte trotz schwieriger Bedingungen während des gesamten Ersten Weltkrieges.

Das Schauspiel fand in der ersten Hälfte des Jahrhunderts am traditionsreichen Ballhof statt. In der Zeit der französischen Besetzung wurden hier vor allem französische Dramen gespielt. Seit 1818 wurde das „Königliche Hoftheater“ mit einem staatlichen Zuschuss bedacht und durch eine Aktiengesellschaft auf eine finanzielle Basis gestellt, die freilich nur kurzzeitig ausreichend war. Unter dem Regisseur und Schauspieler Franz von Holbein erlebte das Theater eine Blütezeit von wenigen Jahren, während der der „Faust“ nach Braunschweig zum zweiten Mal aufgeführt wurde. 1837 wandelte sich das Theater durch eine erhebliche königli-

che Zuwendung und unter der Leitung zweier Hofbeamter zum echten Hoftheater.

Mit Carl Devrient kam 1838 ein Schauspieler nach Hannover, der über drei Jahrzehnte entscheidend zum hohen Niveau des Theaterlebens beitragen sollte. Eine große Aufgabe des Theaters blieb die höfische Repräsentation, zu der die Oper besser geeignet war, und so kamen im Verhältnis auf fünf Operraufführungen zwei Schauspiele. Seit 1852 wurde im Opernhaus gespielt.

Der vom Hof unterhaltenen Bühne entstand 1851 eine Konkurrenz durch den Thalia-Verein, der in einem Haus an der Marktstraße einen Theatersaal einrichtete und bespielte. Dass sich das Thalia bis in die Mitte der siebziger Jahre neben dem Hoftheater halten konnte, war der Theaterfreudigkeit des hannoverschen Publikums zu verdanken.

Nach 1866 unterstand das Theater der Berliner Generalintendanz und wurde von Hermann Müller geleitet. Er legte viele Wert auf Shakespeare und bis dahin nie gespielte klassische Stücke. Sein „Faust“ an vier Abenden blieb bis 1908 auf dem Spielplan. Die Moderne fand zunächst nur an den Privattheatern statt, deren Konkurrenzdruck jedoch zum Aufnehmen auch naturalistischer Stücke in den Spielplan führte. Nachdem 1887 Bronsart von Schellendorf von Bruno Lepel-Gnitz abgelöst worden war, hieß es erneut, auf die Berliner Rücksicht zu nehmen: viel Klassisches, ein wenig Heibel und Ibsen standen auf dem Spielplan.

1911 wurde Freiherr Paul Gerhard von Puttkammer Intendant. Er steuerte das Theater durch die Wirren des Ersten Weltkrieges und übergab das ‚Königliche Theater‘ schließlich der Stadt Hannover, die es am 10. Januar 1921 mit allen Rechten und Pflichten übernahm.“

Auch das hannoversche Verlagsleben war im 19. Jahrhundert einer Metropole angemessen. Für die nationale und internationale Wissenschaft von höchster Bedeutung war

die Herausgabe der „Monumenta Germaniae historica“ u. a. durch Georg Heinrich Pertz (1795, Hannover – 1876, München), der sich als deren Mitbegründer um moderne Editionstechniken besondere Verdienste erworben hat. Er studierte Theologie, Philologie und Philosophie in Göttingen und widmete sich dann der Herausgabe historischer Zeitschriften und vor allem den Monumenta. Pertz reiste durch verschiedene europäische Länder, um dort Archive und Bibliotheken auf der Suche nach Quellenmaterial zu durchforschen. 1827 wurde er Vorsteher der Königlichen Bibliothek in Hannover und ein Jahr später Historiograph des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg. Er redigierte später fünf Jahre die „Hannoversche Zeitung“. 1842 wurde er Leiter der Königlichen Bibliothek in Berlin, leitete aber weiterhin die Herausgabe der Monumenta.

Der Verlag der Monumenta, die seit 1792 gegründete Hahnsche Verlagsbuchhandlung, ist einer von zwei bereits im 18. Jahrhundert gegründeten und bis zu Anfang des 21. Jahrhunderts bestehenden Verlagen in Hannover. Neben dem Hauptwerk der Monumenta erschienen im Verlag noch zahlreiche andere bedeutsame wissenschaftliche Werke, etwa Karl Goedekes „Elf Bücher deutscher Dichtung“.

Bereits 1749 wurde die Schlütersche Buchdruckerei gegründet, die u. a. das „Vermehrte Hannoversche Kirchen-Gesangbuch“ und die fünfbandige Welfengeschichte von Leibniz herausgab. Weitere Verlage waren Schmorl & von Seefeld, gegründet 1852; der Louis Oertel Musikverlag, gegründet 1866; der M. & H. Schaper Verlag, gegründet 1897; der Adolf Sponholtz Verlag, gegründet 1894, verlegte Hermann Löns; der pädagogische Verlag Manz & Lange, gegründet 1889; der religiöse und heimatkundliche Heinrich Feesche Verlag, gegründet 1865, und die seit 1550 nachweisbare Helwingsche Verlagsbuchhandlung, die u. a. Rechtswissenschaften und Militaria verlegte.

1892 gründete August Madsack die Gesellschaft „Hannoverscher Anzeiger A. Madsack & Co.“, die seitdem die auflagenstärkste Zeitung der Region herausgibt.

Die bedeutendste Buchdruckerei des Königreiches einschließlich Verlag war der von Friedrich Bernhard Culemann (1770, Königsutter – 1845, Hannover) ursprünglich in Königsutter 1799 gegründete Betrieb „Culemann, Druckerei und Verlag, Hannover“. Eine besondere Rolle für die Buchkultur der Stadt spielte sein Sohn Friedrich Georg Hermann Culemann (1811, Hannover – 1886, ebda.). 1861 erwarb er das von Pertz in Prag entdeckte Evangelium Heinrichs des Löwen, das Anfang der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts eine spektakuläre Rolle als „teuerstes Buch der Welt“ spielen wird. 1887 erwarb die Stadt seine Kunstsammlung mit u. a. über 2000 Autographen, Inkunabeln, Gemälden und graphischen Blättern. Der Neffe August Kestners, Hermann Kestner, stiftete 1884 seine Kunstschatze der Stadt. Für seine und Culemanns Sammlung wurde 1889 das „Kestner-Museum“ eingeweiht, das auch die Bestände der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs aufnahm.

Im Königreich Hannover existierten 1832 zehn Sortimentsbuchhandlungen, 1846 waren es 56, 1855 59. In der Stadt selbst gab es bis 1840 drei Buchhandlungen, deren älteste die Helwingsche, die zweitälteste die der Brüder Hahn war. Beide besaßen das Privileg einer Hofbuchhandlung. 1815 kam die Buchhandlung von Friedrich Cruse hinzu. Mitte des Jahrhunderts existierten acht Buchhandlungen in Hannover; innerhalb von 15 Jahren wuchs die Zahl auf 17. Insgesamt gesehen existierte in Hannover ein Buchhandel, der ein breit gefächertes Angebot insbesondere an wissenschaftlicher Literatur, aber auch an populären Lesestoffen vorweisen konnte und z. T. überregionale Bedeutung erlangte.

1883 kam es im Café Rabe am Aegidien- torplatz zu einer Zusammenkunft von 45

Buchhändlern aus Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Hannover, die den „Buchhändler-Verband Hannover-Braunschweig“ als Interessenverband und berufsständische Organisation gründeten – einen Vorläufer des Börsenverein-Landesverbandes.

Wie in jener Zeit üblich waren viele Buchhandlungen gleichzeitig auch Leihbüchereien. Im Landdrosteibezirk Hannover gab es 1844 insgesamt 12 Leihbüchereien. In der Stadt selbst waren es 1850 fünf, wenig später sieben, hinzu kamen drei kommerzielle Lesezirkel. Für das gesamte Königreich galt bis 1848 eine strenge Zensur (mit Ausnahme von Göttingen, s. o.). Aber auch danach bestand eine Konzessionierungspflicht für die Etablierung von Leihbibliotheken. Gegen Ende des Jahrhunderts nahm die Zahl der Leihbibliotheken ab, wohl auch bedingt durch die Gründung zahlreicher öffentlicher Volksbüchereien. Allerdings haben die anspruchsvolleren Institute einen enormen Zulauf an Lesern.

„In Hannover verabredete sich die ‚gebildete Welt [...] mit Vorliebe‘ in der Kollmann’schen Leihbibliothek, einem ‚Muster-Lokal‘ wegen der Eleganz ihrer Räume und der ‚übersichtlichen Aufstellung der Regale, zwischen denen das Licht durch eine ganze Flucht großer Fenster‘ durchflutete, um ‚ihre Urteile über literarische Fragen auszutauschen‘.“ Julius Rodenberg schreibt 1907 in seinen „Erinnerungsblättern“ „Aus der Kindheit“ über dieses Institut, das unter dem Namen J. H. Normeyer’sche Leihbibliothek firmierte: „an jedem Sonnabend kam er [der Berater meiner Mutter in allen wirtschaftlichen Dingen], reich beladen von Hannover [nach Rodenberg] zurück [...] immer mit Büchern, die er in der Normeyerschen Leihbibliothek umgetauscht hatte und deren größter Reiz für uns Kinder darin bestand, dass sie uns verboten waren“.

Die bedeutendste Bibliothek in Hannover war die „Königliche Öffentliche Bibliothek“ (heute Gottfried Wilhelm Leibniz Biblio-

Einladung zur 121. Jahreshauptversammlung

am Sonnabend, 6. Mai 2023, 10.00 Uhr
im Ristorante Da Fani, Rotekreuzstraße 25, 30627 Hannover

ab 9.30 Uhr Eintreffen der Gäste

10.00 Uhr Begrüßung durch HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow
Musikalische Umrahmung durch den Vaganten „Pifenshal“

Vortrag von Simon Benne:

„Fremde Heimat – Als die Vertriebenen 1945 nach Hannover kamen“

Mitgliederversammlung

1. Jahresbericht
2. Genehmigung des Protokolls vom 14.05.2022
3. Kassenbericht
4. Bericht der Kassenprüfer/Entlastung des Präsidiums
5. Wahl eines Kassenprüfers
6. Ehrungen
7. Verschiedenes/Anträge

12.00 Uhr Schlusswort des HBN-Präsidenten
Gemeinsames Singen des Liedes „Kein schöner Land“
Anschließend Mittagessen



121. Jahreshauptversammlung
des Heimatbunds Niedersachsen e. V.
am Sonnabend, 6. Mai 2023, in Hannover

Angemeldet ...

Anmeldung ...

... JHV

... zur Jahreshauptversammlung

_____ Personen

... Mittagessen

... zum Mittagessen à la carte (verbindlich)
Speisekarte online www.ristorante-da-fani.de

Anmeldung
abgeschickt

Ort, Datum:

Name/Unterschrift:

am _____

Ortsgruppe: _____

Anmeldung bitte bis zum 27. April 2023 abschicken an:

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Groß-Buchholzer Kirchweg 73

30655 Hannover

oder per E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de

Heimatbund Niedersachsen e.V.
Groß-Buchholzer Kirchweg 73
30655 Hannover

thek – Niedersächsische Landesbibliothek), Leibniz hatte sie 40 Jahre lang geleitet. Sein Nachlass blieb in der Bibliothek. Der Briefwechsel gehört seit 2007 zum UNESCO-Weltdokumentenerbe. Seit 1719 war die Hofbibliothek in dem neuen, gemeinsam mit dem Hofarchiv genutzten Sammlungsgebäude untergebracht.

Mit dem allmählichen Erlahmen der aufklärerischen Wissenskultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts begann auch für die Bibliothek eine Zeit der Stagnation, doch wuchsen die Buchbestände noch auf die Größenordnung von 130.000 Titeln an. Vor der Eingliederung eines Teils des Staates in das von Napoleon geschaffene Königreich Westfalen konnten die wertvollen Bestände der Bibliothek rechtzeitig nach England gebracht werden.

Die territoriale Vergrößerung des Königreiches erweiterte die Basis der Königlichen Bibliothek. 1816 trafen die nach England ausgelagerten Bestände wieder in Hannover ein. Die systematische Anschaffungspolitik wurde erneut aufgenommen, und der Benutzungsbetrieb kam rasch wieder in Gang. Nicht nur als Regierungsbibliothek, sondern auch als wissenschaftliche Bibliothek und Bildungsinstitution für die Hauptstadt Hannover erlangte die Bibliothek vermehrte Bedeutung. Die Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft schlug sich zwar nicht im politischen, so doch aber im Bildungs- und Wissenschaftsbereich durch eine erhöhte Präsenzbenutzung und Ausleihe nieder. Die Bibliothek entwickelte sich immer mehr zu einer „Leseanstalt“ für das gebildete Publikum.

Dem Direktor Georg Heinrich Pertz gelang die rasche Reorganisation der Königlichen Öffentlichen Bibliothek. 1828 setzte er die Umwandlung der Zuweisung von Belegexemplaren in ein Pflichtexemplarrecht durch. Die Bibliothek wandelte sich immer mehr zu einer wissenschaftlichen öffentlichen Bibliothek mit entsprechender Ausweitung der Öffnungszeiten und einer voll

aufgenommenen Ausleihe außer Haus. Die Buchbeschaffung wurde universeller und löste sich allmählich von der überkommenen staatswissenschaftlich-landeskundlichen Orientierung.

Unter der Leitung des letzten Hofhistoriographen Adolf F. H. Schaumann (1809, Hannover – 1882, ebda.) wurde die Königliche Bibliothek endgültig in eine wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek umgewandelt. Es begann die wissenschaftliche Erschließung der kritischen Leibniz-Ausgabe unter Onno Klopp ebenso wie die Katalogerschließung der Handschriften und Inkunabeln durch Eduard Bodemann.

Für die Königliche Bibliothek bedeuteten die Ereignisse von 1866 eine Zeit der Stagnation, vornehmlich resultierend aus dem Eigentumsstreit zwischen den entmachteten Welfen und dem preußischen Staat um das ehemalige Krongut: Handelte es sich bei der Bibliothek um althannoversches Staatseigentum oder um Privatbesitz der Welfen?

Die Bibliothek verlor ihre zentrale Stellung für das alte Königreich und wurde als eine Art Provinzbibliothek weitergeführt. Eine Einordnung in das preußische Bibliothekssystem war aber aufgrund des Eigentumsstreites nicht möglich. Das Personal der Bibliothek wurde drastisch reduziert, der Erwerbungsetat massiv gekürzt. In manchen Jahren kam der Bucherwerb vollständig zum Erliegen. Das Hofhistoriographenamt, die Bildstelle (das ehemalige Kupferstecheramt) sowie die Buchbinderei wurden aufgelöst. Schließlich arbeiteten nur noch drei Personen in der Bibliothek. Die Leibniz-Edition stellte ihre Arbeit ein. Ihr wissenschaftlicher Leiter Onno Klopp erhielt auf Bismarcks Weisung wegen seiner Verbindungen zur Welfenfamilie Hausverbot.

Der zwischen dem Welfenhaus und dem preußischen Staat geschlossene Kompromiss von 1893 entschied zwar nicht die Eigentumsfrage, verpflichtete aber wenigstens beide Seiten zu Unterhaltszahlungen an

die Bibliothek. Das vormalige Pflichtexemplarrecht wurde auf die preußische Provinz Hannover übertragen. Zwischen 1889 und 1903 erfolgte ein umfassender Ausbau des Archivgebäudes, u. a. mit einem modernen Bibliotheksflügel einschließlich eines mehrstöckigen Magazinbaus. Durch die Eingliederung der Bibliothek der hannoverschen Landstände wurde die vormalige Königliche Bibliothek zur „Königlichen und Provinzialbibliothek“ umbenannt und brachte sinnfällig den vom Kaiserreich postulierten, ständeübergreifenden Nationalstaat zum Ausdruck. Die ungeklärte Rechtsstellung der Bibliothek behinderte aber nicht ihren stetigen Ausbau, analog der stürmischen Entwicklung von Wissenschaft und Bildung im Kaiserreich.

Die Stadtbibliothek Hannover gehört zu den ältesten städtischen Bibliotheken Deutschlands. Ihre Anfänge reichen bis 1440 zurück. Ihr historischer Bestand geht auf die

Ratsbücherei und verschiedene Kirchenbibliotheken zurück. Georg Friedrich Grotefend führte in der Mitte des Jahrhunderts diese und andere Buchbestände, etwa die Bibliothek der „Großen Lesegesellschaft“, im Gebäude des Lyzeums zusammen, weitere folgten später. An der Stadtbibliothek ist u. a. das Hermann-Löns Archiv beheimatet.

Seit 1875 war es das Bestreben des Volksbildungsvereins, Volksbibliotheken zu errichten; 1883 wurde die erste in der Großen Packhofstraße errichtet; in den nächsten 13 Jahren stieg ihre Zahl auf 13.

Die 1788 gegründete Bibliothek der „Königlichen Roßarzney-Schule“ (Bibliothek der Tierärztlichen Hochschule) und die 1831 gegründete Universitätsbibliothek der Technischen Hochschule stellten historische wie neue Bestände ihrer jeweiligen Klientel zur Verfügung.

Fortsetzung folgt

Plattduitsch *intesoacht von Wilfried Otto*

Et Plattduitsche Wilhelm-Busch-Böök

Wille, Friedrich. Et Plattduitsche Wilhelm-Busch-Böök mit vielen Bildern und beinahe allen Versen und Geschichten 1995 up Ostfälisch eraimet; Selbstverlag, Einbeck 1998.

Wilhelm Busch wurde im Jahre 1932 in Wiedensahl geboren, und er verstarb 1908 in Mechtshausen. Busch galt als einer der bekanntesten und einflussreichsten Dichter und Zeichner seiner Zeit. Sein Erfolg und seine Beliebtheit dauern an bis in unsere Gegenwart.

Busch ist aufgewachsen auf dem Lande und sehr stark geprägt worden von der ländlichen Umwelt im südlichen Niedersachsen, wo damals das ostfälische Plattdeutsch noch den sprachlichen Umgang dominierte.

Dieses war einer der Gründe, die Friedrich Wille bestimmten, das Werk des bekannten Humoristen in seinen Heimatdialekt zu übertragen. Dabei achtete er auf sprach-

liche Genauigkeit, er versuchte dabei den Sprachstand seiner Eltern und Großeltern zur Anwendung zu bringen. Friedrich Wille lebte von 1925–2015 und verbrachte seine Zeit in der Gegend um Einbeck. Der Sohn eines Stellmachers arbeitete zunächst mit im väterlichen Betrieb, später wirkte er als Kommunalbeamter bei der Stadt Einbeck. Sein erstes Buch veröffentlichte er 1979 (Das plattduitsche Wagenrad). Neben



De Foss



Ne Biuersfrii woll Ssuppe koken
un harr daforr en Höohn estoken.



De Biuer sie: „Dat dreppt sek gööd;
en Foss, den plaget Overmöö!t!



An'i Muierlockk die hei et Höohn;
en Rest, dat soll de Slinge döön.



De Foss het grade naaedacht;
hei will wat döön forr sainen Smacht.



Hei rückt ja meist, wat gööd un duier
un krüppt duur't Lökk
bai den Gemuier.
Hei grippt et Höohn,
mött sek verjagen;
de Slinge hei ne sümst an'n Kragen.
De Slinge was gööd anepaalt,



de Biuer het de Bare haalt.
De Foss krüppt bange duur et Lökk,
et hindert ne man da de Plokk.
De Foss is biuten, binnen hei,
de Miuer trennt niu düsse twei.



Von oben will hei ne eerslaan,
de Slagg is - batsch! - vorrbai egahn.



De Wucht het ne nsa vorne retten,
da lait hei niu –
ganz schön beschetten.



Hei is niu biuten, Foss is binnen,
hei mött sek ierstemaal besinnen.



Hei is duur't Door wier rintergahn;
söo harm se al eemaal estahn.



Hei weit sek nich mehr in noch lut
un röppt niu saine Friue liut.
Catrine, Catrine!
Kumm riut, wai hevvet ühne!



Se het et höört, is snell ter Stie
un het de Obentwele mie.

Na Foss, niu will we dek erwischen,
wai kraiget dek
glaik midden twüschen.



De Friue weit, wat mött, dat mött;
doch dreppt nich,
weert töo sachte stött.



„Na toif, wat niu
förr dek glaik kümmt!“
Se dreppt et zweite Maal bestimmt.
De Biuer het genau etielt,
dei Gruil, dei het glaik lutespielt!



De Foss was lüttjek waierkropen,
un hei het blaut de Slinge dropen.
„Söon Schait!“ rapp hei:
„Niu is hei frai
un het et Höohn auk mie dabai!“



De Foss, dei lapp as wat man ein,
man konne saine Riute seihn.



Da gaff et waier niks te döön;
se kukken graut:
Wegg Foss un Höohn.

Hei blaffe liut: „Diu dumme Gaus!“
Sei sie: „Ach, Schaapskopp,
gah mek laus!“

dem Werk Wilhelm Buschs übertrug er auch die gesamte Bibel in die ostfälische Mundart seines Heimatortes Brunsen. „De Plattduitsche Baibel“, ein monumentales Werk, erschien 1990 im Eigenverlag, da kein Verlag das Risiko der Herausgabe wagen wollte. Schon seit 1978 hatte Wille immer auch wieder kleine nds. Beiträge für die regionale Presse verfasst und veröffentlicht.

Die oben vorgestellten Textproben stammen aus dem „Plattduitschen Wilhelm-Busch-Böök“, wo wir sie den Seiten 138f. (De voss) und der Seite 52 entnommen haben.

Wilfried Otto

Stadttafel erinnert jetzt an Claus Schenk Graf von Stauffenberg

Am 13. Oktober 2011 hatte Wolfgang Leonhardt (Borgentrick-Preisträger 2011) der Stadt Hannover schriftlich den Vorschlag unterbreitet, am Lister Kirchweg 37 (früher 21) eine Stadttafel aufzuhängen, weil Stauffenberg dort mit seiner Familie in den Jahren 1934–1936 gewohnt hatte. Da sich dies trotz jahrelanger Bemühungen nicht verwirklichen ließ, wurde die Tafel am 15. November 2022 im heutigen Restaurant „Cavallo“ an der ehemaligen Reithalle der Kavallerieschule Hannover in der Dragonerstraße 34 angebracht. Sie ist in deutscher und englischer Sprache verfasst.

Stauffenberg war von Jugend an ein passionierter Reiter und begann 1926 eine Laufbahn beim Bayerischen Reiter-Regiment. Das nationalsozialistische Regime und die Aufrüstung des Heeres befürwortete er. Sein Aufstieg führte ihn 1934–1936 als Bereiter-Offizier an die Kavallerieschule Hannover, deren Reithalle sich in diesem Gebäude befand. Privat wohnte er unweit im Lister Kirchweg 37. Die Kriegsakademie in Berlin (1936–1938) beendete Stauffenberg als Jahrgangsbester der Kavallerie. 1939 nahm



Wolfgang Leonhardt vor der Gedenktafel für Claus Schenk Graf v. Stauffenberg (Foto: Strelow)



Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser
Mehrfamilienhäuser
Eigentumswohnungen
Büros/Läden/Hallen
Hausverwaltungen



Robert Blanke KG
Hindenburgstr. 24
30175 Hannover
Tel. (05 11) 81 70 31/32
Telefax (05 11) 81 44 93

phG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

er am Überfall auf Polen und später an der Besetzung Frankreichs teil. Angesichts des Kriegsverlaufs und der deutschen Verbrechen schloss er sich 1943 dem militärischen Widerstand an. Stauffenberg setzte am 20.

Juli 1944 beim gescheiterten Attentat auf Hitler sein Leben ein und wurde hingerichtet. Er gilt als eine Symbolfigur des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus.

Heinz-Siegfried Strelow

Bewegende Klänge: Musikdirektor Ernst Müller gibt in Langenhagen zum Abschied ein „Dankeschönkonzert“

Ernst Müller hat seinen letzten Konzertauftritt oft angekündigt, und dann doch vor 35 Musikern noch einmal zum Taktstock gegriffen. Nun aber fand sein Abschiedskonzert statt – in der mit rund 400 Besuchern gut gefüllten Emmauskirche. Diese liegt in derselben Straße wie das Haus des Musikdirektors und so hatte der gesundheitlich angeschlagene Meister es nicht allzu weit zum Ort, an dem sich das „Hausorchester Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Hannover“ gemeinsam mit den Langenhagener Symphonikern und dem Jagdhornbläserkorps des Hegerings Wedemark am 15. Januar eingefunden hatte.

Und hier dirigierte er nun tatsächlich zum letzten Mal: Ernst Müller. Am 23. Februar 1939 in Hannover geboren, begann er bereits ab dem 8. Lebensjahr Instrumente zu beherrschen; mit sechzehn Jahren leitete er die Feuerwehrkapelle Godshorn. 1956 be-

gann er ein Studium an der Hannoverschen Hochschule für Musik und Theater. Sein 1958 gegründetes Blasorchester Langenhagen wurde 1975 in „Niedersächsisches Blasorchester“ umbenannt, was dem längst überregionalen Anspruch dieser Kapelle gerecht wurde. Müller gelang es zu beweisen, dass Blasmusik nicht, wie es das Klischee will, nur Bierzeltbeschallung ist, sondern hohes konzertantes Niveau erreichen kann. Auslandsreisen führten ihn in viele Länder und Kontinente – sozusagen von China bis Chile. In Hannover hatten seine sommerlichen Darbietungen auf dem Opernplatz beim „Schorsenbummel“ ebenso wie die Silvesterkonzerte im Café Kröpcke oder Neujahrskonzerte im Theater am Aegi buchstäblich einen guten Klang. Unter dem Titel „Musik über Grenzen“ brachte er 2007 seine Autobiographie heraus.



Blick in die vollbesetzte Emmauskirche



Einige persönliche Dankesworte von Hannovers Ex-OB Herbert Schmalstieg (r.) an Musikdirektor Emil Müller (Fotos: Holger Hollemann)

Unter den Gästen am 15. Januar 2023 in der Emmauskirche dominierten natürlich die Langenhagenener, aber auch aus anderen Orten der Region hatten sich Gäste eingefunden, unter ihnen Hannovers Ex-Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg. Mit ihm hatte Müller ein besonderes Verhältnis, da Schmalstieg als Marketingleiter der Stadtparkasse einst dafür sorgte, dass der junge Musiker seine erste Single herausbringen konnte. Der Landtagsabgeordnete Tim Wook überbrachte zudem Grüße des niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil, der Müller als „Musikalischen Botschafter“ Hannovers und des Bundeslandes würdigte.

Das Repertoire der Darbietungen umfasste, wie man es von Müller kennt, ein buntes Potpourri verschiedenster musikalischer Stile und Gattungen – vom Marsch bis zum Walzer. Beim letzten Stück erhoben sich alle Anwesenden von ihren Plätzen und lauter Applaus brandete auf. „Der Klang heute war gut, da die Kirche sehr voll war“, lautete das zufriedene Fazit Ernst Müllers. Eine 65-jährige Bühnenpräsenz fand so ein würdiges Ende. Nun möchte der Senior, der auch Mitglied des Heimatbundes Niedersachsen ist, mehr Zeit seiner Familie widmen. Ihm sei ein schöner Lebensabend gegönnt.

Heinz-Siegfried Strelow

Graf Isang – Die Sage vom Untergang der Burg des gotteslästerlichen Grafen im Seeburger See

Versuch einer Deutung

„Vor grauer Zeit erhob sich an der Stelle, an der sich jetzt der See ausbreitet, ein Hügel, auf dem ein schönes Schloss stand, das von dem ruchlosem Grafen Isang bewohnt wurde.“ Eine mittelalterliche Wasserburg wurde tatsächlich durch unseren rührigen Heimatpfleger Claus Grote gefunden auf einem Hügel, der heute „Koalhot“ genannt wird an der uralten Gerichtslinde. Am südwestlichen Ufer befand sich eine aus Stein gemauerte Fluchtburg, nach Aussage des früheren Direktors des Landesmuseums Prof. Dr. Dr. Wegener auf einer Exkursion vor Ort etwa 1994, eine Fluchtburg zum Schutz der Bevölkerung bei Ungarneinfällen.

Auch die Mär von der silberweißen Schlange, die der Fischmeister dem Diener statt eines Aales gab, ist darin zu sehen, dass im Herbst die fett gegessenen Aale „Silberaale“ genannt werden, weil ihre Haut sich von der schleimig-grünen in eine silbrig glänzende umwandelt.

Erdbeben entstehen auch durch den Einsturz oder plötzliche Absenkung unterirdi-

scher Hohlräume, also durch sog. Erdfälle. Solche Naturkatastrophen schrieb man seit der Antike dem Wirken Gottes zu. Die vorhergehenden, feinen Vibrationen der Erde spürten Hühner und Gänse früh.

Erdfälle entstanden durch Auslaugen im Zechstein, indem die Deckschichten plötzlich einbrachen. Norddeutschland senkte sich in der Urzeit vor 260 Millionen Jahren wiederholt ab und im tropisch heißen Klima verdampfte das salzhaltige Wasser in tropisch warmen Meeresbuchten. Die Salzablagerungen nannte man Zechstein – in bis zu 1500 m mächtigen Schichten. Bekannt ist der Salzstock Gorleben, der als Atommüllendlager benutzt werden sollte. Als diese Zechsteinschichten bei der Bildung des Harzes aufgekantet wurden, konnte Sickerwasser den Zechstein aushöhlen. Kleinere und größere Kavernen bildeten sich; die als Erdfälle einbrachen. Durch einen solchen Riesenerdfall ist nach Dr. Streif das Drei-Seen-Gebiet, der große See von Bernshausen, heute Seeburger See genannt, der Lut-

teranger und der Luttersee entstanden. Um 900 nach Chr. z.Z. des ruchlosen Grafen Isang muss nach Streif ein erneuter Erdfall die Wasserburg und die Fluchtburg überflutet haben

Im Buch „König Heinrich I.“, Diwald, Lübbe Verlag, 1987, wird aufgezeigt, dass nach der Christianisierung der Sachsen durch Karl den Großen in den alten Gauen ab 782 fränkische Grafen eingesetzt wurden. Ein christliches Vorbild der hier nach der Schwertmission gedemütigten Sachsen scheint er nicht gewesen zu sein, da er als „gotteslästerlich“ bezeichnet wird. Doch als die Überflutung beim erneuten Einbruch des Erdalles ihn nach seiner Meinung als Strafe Gottes traf, da ritt er in panischer Furcht davon, spaltete seinem Diener mit seinem Schwert den Schädel. Der Stellinga-Aufstand, in dem sich 841 die Frilinge und Laten gegen die

fränkischen Grafen erhoben, könnte mit der Sage im Kontext stehen.

Als bei der Verkoppelung um 1890 durch die Begradigung des Ausflusstrichters des Sees in den Auebach der Wasserspiegel um einen Meter abgesenkt wurde, fiel der See arm um die Insel trocken und wurde fruchtbares Ackerland (Koalhoff = Kohlhof). Insgesamt wurden 400 ha saftige Wiesen und Ackerland gewonnen. Im Dreißigjährigen Krieg war durch „die verbrannte Erde und die Ausrottung der Bevölkerung die Burg in Vergessenheit geraten, bis der rührige Pfarrer Wolpers 1925 die geschichtliche Aufarbeitung dieser geheimnisvollen Insel und Burg nachgegangen war; zumal silbernes Tafelgeschirr bei Tauchgängen gefunden wurde. Klaus Grote lüftete das Geheimnis der Sage

Dr. Gerold Hünermund

Aus dem Vereinsleben

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

zum 75. Geburtstag

Böke, Wilfried, Bad Pyrmont
Brandes, Erika, Hänigsen
Delhougne, Rolf Dieter, Gehrden
Henke, Hans-Walter, Katensen
Hennigs, Günther, Katensen
Knölke, Heinz, Gehrden
Löffler, Erika, Pinkenburger Kreis
Mockprang, Dieter, Ronnenberg
Prokscha, Gislind, Höver
Rössing, Fritz, Gestorf
Schulla, Erika, Bad Pyrmont
Wolters, Werner, Bad Pyrmont

zum 80. Geburtstag

Bildhauer, Hans, Gehrden
Bähre, Hannelore, Pinkenburger Kreis

Blum, Sigrid, Hannover
Borsum, Dieter, Sehnde
Böhm, Ursula, Sehnde
Döpke, Manfred, Burgwedel
Fenner, Ingrid, Ronnenberg
Grote, Friedrich Wilhelm, Ronnenberg
Havemann, Volker, Sehnde
Hellberg, Heinz, Sehnde
Kieslich, Irene, Sehnde
Kreimeyer, Werner, Hannover
Mathwig, Roswitha, Katensen
Mekelburg, Anneliese, Katensen
Osterwald, Ilona, Pinkenburger Kreis
Pickhard, Gudrun, Burgwedel
Robering, Helma, Ronnenberg
Schönrock, Karl-Heinz, Sehnde
Schröder, Bernd, Sievershausen

Willeke, Hildegard, Bad Pyrmont

zum 85. Geburtstag

Brandes, Irmgard, Burgwedel
Breidenbroich, Inge, Ronnenberg
Dierksen, Gieslind, Pinkenburger Kreis
Höfer, Ursel, Gestorf
Kirchner, Hans-Jörg, Pinkenburger Kreis
Lieke, Wilhelm, Sievershausen
Müller, Heinrich, Hänigsen
Müller, Ilse, Bad Pyrmont
Rehmer, Herbert, Burgwedel
Riggert, Ellen, Ronnenberg
Schlegel, Helga, Pinkenburger Kreis
Schumann, Gisela, Bad Pyrmont
Wagener, Heinz-Günter, Bad Pyrmont
Wigger, Ernst, Höver

zum 86. Geburtstag

Ahlers, Hans, Gestorf
Demski, Günter, Sievershausen
Kork, Klaus, Bad Münden
Märtins, Günter, Bad Pyrmont
Maschke, Manfred, Gestorf
Mundt, Heinrich, Hänigsen
Dr. Ortlepp, Rudolf, Bad Pyrmont
Pein, Hans Jürgen, Ronnenberg
Rosenbaum, Helga, Bad Pyrmont
Schmidt, Helmut, Pinkenburger Kreis
Spangenberg, Heinz, Bad Münden
Witte, Inge, Bad Pyrmont

zum 87. Geburtstag

Brandt, Gisela, Bad Pyrmont
Bronn, Katharina, Burgwedel
Kaiser, Helmut, Burgwedel
Dr. Mlynek, Klaus, Hannover
Dr. Rehn, Kord, Bad Pyrmont
Oeding, Rosemarie, Hänigsen
Stange, Maria, Sievershausen
von Echte, Gertrud, Sievershausen
Winkel, Hans-Heinrich, Katensen

zum 88. Geburtstag

Döling, Magdalene, Gestorf
Heller, Hans-H., Burgwedel

Hillmer, Irmgard, Bad Pyrmont
Rösel, Dorothea, Bad Pyrmont
Schenkelberg, Joachim, Ronnenberg
Stief, Marianne, Hänigsen

zum 89. Geburtstag

Bumann, Christa, Hannover
Förstermann, Charlotte, Hänigsen
Godehart, Gerda, Ronnenberg
Görsmann, Friedrich, Gehrden
Grunert, Elsbeth, Katensen
Lemke, Elfriede, Sievershausen
Meyer, Willi, Hänigsen
Welzer, Marga, Hannover

zum 90. Geburtstag

Drinkuth, Stephanie, Bad Pyrmont
Mainka, Karla, Burgwedel
Neumann, Horst, Höver
Prusseit, Inge, Katensen

zum 91. Geburtstag

Flohr, Helmut, Laatzen
Muss, Rudolf, Burgwedel

zum 92. Geburtstag

Blümel, Eva, Bad Pyrmont
Feldmann, Mariechen, Hänigsen
Juschka, Anna, Katensen
Manshold, Aenne, Hannover
Marquardt, Felix, Bad Pyrmont
Meyer-Liefold, Elvira, Bad Pyrmont

zum 93. Geburtstag

Liefold, Friedrich-Karl, Bad Pyrmont
Laes, Edith, Burgwedel
Dr. Stöver, Peter, Bad Pyrmont
Weber, Georg, Gehrden

zum 95. Geburtstag

Heinig, Sabine, Bad Pyrmont
Sander, Emma, Ronnenberg

zum 98. Geburtstag

Hennings, Ellen, Burgwedel
Nieschlag, Martha, Katensen

Wir gratulieren:

Zur Diamantenen Hochzeit

Ulla und Hermann Rahlves, Ronnenberg
Helma und Gerd Robering, Ronnenberg

Zur Eisernen Hochzeit

Marianne und Werner Pütz, Ronnenberg

Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:

Ahrens, Gudrun, Gehrden
Becker, Hans-Jürgen, Bad Münder
Bödecker, Edith, Gehrden
Bruß, Ingrid, Bad Pyrmont
Dr. Burgath, Klaus, Pinkenburger Kreis
Ebner, Gisela, Hänigsen
Gerns, August, Burgwedel
Gieseke, Ilse, Hänigsen
Graß, Lilli, Sievershausen
Hollunder, Volker, Bad Pyrmont
Körber, Lieselotte, Ronnenberg
Lanski, Waltraud, Hänigsen
Löpertz, Rosa, Gehrden

Meyer, Helga, Hänigsen
Neblung, Hans-Georg, Pinkenburger Kreis
Niebuhr, Gerd, Burgwedel
Pook, Wilhelm, Gehrden
Raven, Erika, Sehnde
Dr. Rotermund, Klaus, Neustadt
Dr. Sabarth, Sebastian, Bad Münder
Stützer, Renate, Hänigsen
Töwe, Christa, Gehrden
Wattig, Bernd, Bad Münder
Dr. Wildt, Maria, Bad Pyrmont
Winkel, Ruth, Katensen
Zahn, Ursula, Sievershausen

Die Geschäftsstelle ist vom 12. bis 26. Juni wegen Urlaubs geschlossen.

Liebe Heimatfreundinnen,
liebe Heimatfreunde,

an dieser Stelle möchten wir uns sehr herzlich für die hilfreichen eingegangenen Spenden bedanken.

Für den Heimatbund Niedersachsen e.V. (HBN) ist dies eine wichtige finanzielle Hilfe, die zusammen mit den Beiträgen für den Fortbestand des HBN von großer Bedeutung ist.

Wie Sie alle wissen, sinken die Mitgliederzahlen und deshalb freuen wir uns besonders, dass Sie die nahe Zukunft des Vereins mit Ihrer Unterstützung ein Stück weit sichern.

Bleiben Sie gesund und dem Heimatbund Niedersachsen e.V. verbunden, sodass unsere Arbeit im Sinne der gemeinsamen Heimat fortgeführt werden kann.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Präsidiumsmitglieder

Unsere Gruppen berichten

Calberlah: Die Alte Schule wird 175 Jahre

Wo sich heute die Gemeindeverwaltung, eine Podologie-Praxis und Wohnungen befinden, haben 1848 Schüler/-innen Rechnen, Schreiben und Lesen gelernt. Gegenüber dem Dorfplatz an der Hauptstraße gelegen, ist das Gebäude vielen wohlbekannt und kann auf stolze 175 Jahre zurückblicken.

Im Calberlaher Dorfbuch beginnt der Artikel über die Schule in Calberlah auf Plattdeutsch so: „Schoolmester, du kannst noch ein, zwei Dage bleiben, aber wie möt rut, de Bookweiten mutt rin“. In die heutige Schreibweise umgewandelt bedeutet es: „Schulmeister, du kannst noch ein, zwei Tage bleiben, aber wir müssen raus, der Buchweizen muss rein“. So war es eben damals, als es noch kein eigenes Schulgebäude im Dorfe gab. Bei der Ernte wurde jede Hand gebraucht.

Wie aber wurde Schuldienst abgehalten? Ein Raum für den Unterricht und zusätzlich eine Kammer für den Lehrer wurden für ein Jahr auf einem Hof im Ort zur Verfügung gestellt, danach war eine andere Hofstelle dran. So ging es Jahr für Jahr im Wechsel. Die Ernte hatte immer Vorrang und wenn dabei jede Hand gebraucht wurde, nun ja, dann konnte eben kein Unterricht abgehalten werden.

Für den Schuldienst zuständig war damals die Kirche. Der damalige Calberlaher Schullehrer Wilhelm Tronnier beschrieb in einem Beschwerdebrief vom 31. Dezember 1842 an die Königliche Hannoversche Kirchen-Commission zu Gifhorn die Begebenheiten vor Ort. So sei die Schulstube für die Anzahl der Kinder viel zu klein, es fehle an notwendigen „Schulapparaten“ und in der niedrigen Schulstube sei die Luft schlecht, Schüler und auch Lehrer fühlten sich schlaff und unwohl. Ebenso unerfreulich stelle sich die



Die Alte Schule (Foto: Karsten Karwehl)

Lage bei der Wohnung des Lehrers dar. Ein erforderlicher Raum, Keller, ein Backofen und Stallgebäude würden fehlen, auch einen Brunnen gäbe es nicht. Lehrer Tronnier sah das Schulhaus als feuergefährlich und baufällig an und bat in diesem Brief um eine gewissenhafte Untersuchung durch einen Sachverständigen.

Überhaupt hatte es Lehrer Tronnier in dieser Zeit nicht leicht. Er bemängelte das Fehlen eines Brunnens zur Wasserversorgung für sich und seine Schüler, benachbarte Brunnenbesitzer untersagten ihm dort das Wasserholen und einige Bauern meinten, er solle sich selbst einen Brunnen schaffen. Mit den Jahren stiegen die Einwohnerzahlen im Ort und es wurde ein dauernder Klassenraum geschaffen. Ein Schulgebäude war es noch nicht, immerhin hatten die Schüler/-innen nun eine feste Bleibe auf einem Hofgrundstück hinter der Alten Kapelle in der Wasbütteler Straße 3 gefunden. Aber auch hier stiegen im Laufe der Zeit die Schülerzahlen weiter an und es wurde die Notwendigkeit zum Bau eines Schulgebäudes erkannt. Im Jahr 1843 nahmen die Ab-

sichtserklärungen Formen an und es folgten rege Schriftwechsel. Wie schon erwähnt, das Schulwesen unterstand in dieser Zeit der Kirche und so stellte die Kirchen-Commission ihre Auslagen für den Schriftwechsel der Gemeinde in Rechnung, für die Jahre 1843 und 1844 waren es in der Summe 19 Thaler, 13 Gute Groschen und 6 Pfennige. Die Bau-phase startete mit Problemen.

Am 7. September 1844 beschrieb der Hausvogt Bergmann in einem Brief an die Königliche Kirchen-Commission von Calberlah die Schwierigkeiten beim Formen, Trocknen und Brennen der Mauersteine für das Schulgebäude. Er teilte mit, dass beim besten Willen die Arbeiten so nicht weiter fort-

geführt werden könnten. Vorangegangen war ein Brief vom Lehrer Tronnier aus Calberlah an den Hausvogt. Darin berichtete Lehrer Tronnier über regnerisches Wetter und beengte Platzverhältnisse beim Trocknen der frisch gebrannten Mauersteine. Deren Qualität sei so schlecht, dass diese sich nicht für einen Massivbau wie die Schule eignen würden. Darauf empfahl Hausvogt Bergmann die Aufgabe der Pläne zum Massivbau des Schulgebäudes. Zum einen wegen der schlechten Qualität der Mauersteine und auch weil eine Feuergefährlichkeit, eigentlich ein wichtiger Grund für die Massivbauweise, durch die isolierte Lage des Objektes nicht gegeben sei.

Karsten Karwehl

Pinkenburger Kreis: Dorfbrunnen – seit 25 Jahren ein Blickfang!

Wo vor über 800 Jahren die ersten Häuser des Dorfes Groß-Buchholz entstanden sind und die Grenze zwischen dem Fürstentum Calenberg und Braunschweig/Lüneburg verlief, verhandelt bis in die 1990er Jahre ein öder Platz mit Papiercontainer und Maschendrahtzaun den Ortseingang. Die damalige Blaubasaltplasterung war an vielen Stellen mit Teer geflickt worden. Mit anderen Worten, der Ort war der historischen Bedeutung nicht würdig.

Da, wo heute die Schnellstraße nach Celle über die Pinkenburger Straße hinwegführt, war Anno Domini 1200 ein kleiner Flusslauf, der Schiffgraben und eine schmale, aus Holzstämmen gezimmerte Brücke. Rechts und links davon war ein recht hoher Erdwall, der mit allerlei dornigem Gestrüpp bewachsen war. Wer aus dem entfernten Misburg über den holprigen Pfad zwischen den zum Teil hochmoorartigen Flächen nach Hannover wollte, musste hier den Fluss überqueren. Etwa 100 Jahre stand neben der Zollschranke auch ein hölzerner Turm. Von hieraus konnte der Zollwärter weit ins Land

schauen und bei Gefahr durch das Pinken auf Metall auf die Bedrohung aufmerksam machen.

An diesem Schlagbaum wurde dann der handelsübliche Zins erhoben. Der Turm wich schon bald einem Wohnhaus für den Zöllner. Hieraus entstand mit den Jahren ein Gasthaus für die müden Fuhrwerker. Viele Erweiterungen und Um- und Anbauten führten zu der noch heute bekannten Hofstelle. Vielen ist das Gebäude noch als „Die Pinkenburg“ bekannt. 2019 schloss die Gaststätte für immer. Zurzeit wird sie zu einem Wohnhaus umgebaut.

Von dieser Grenzstation aus erwuchs ein Großteil der heutigen Besiedelung des Dorfes Groß-Buchholz. Viele Häuser mit einer alten Geschichte stehen heute noch hier und sind aufwendig restauriert. Ein frühes Zeugnis dafür ist unter anderem der aus Medien bekannte „Köritz-Hof“ anno 1619, dessen Renovierung Schlagzeilen machte. Auch ein fürchterlicher Sturm von 1830 veränderte das Ortsbild erheblich, denn viele Häuser wurden extrem beschädigt, manche sogar

völlig zerstört und nicht wieder aufgebaut. Sie dienten dann auch als „Ersatzteillager“ zur Reparatur der beschädigten Häuser.

Jetzt ist wohl jedem bewusst, wie wichtig dieses „Einwanderungstor“ war. Umso mehr ärgerte es den Pinkenburger Kreis unter seinem damaligen Vorsitzenden Friedrich-Wilhelm Busse, dass dieser Platz so lieblos ausgesehen hat. Gemeinsam beschlossen die damaligen Mitglieder, etwas dagegen zu unternehmen. Im Zuge einer von der Stadt Hannover geplanten Sanierung der Pinkenburger Straße wollte man mit einem Brunnen und Bronzeskulpturen an das frühere dörfliche Leben erinnern. Das fand viel Zustimmung in der Bevölkerung, so dass mit einem Spendenvolumen von gut 25.000 DM im Rücken, ein Planungs- und Genehmigungsverfahren angeschoben werden konnte. Einige Jahre vorher hatte der Verein schon einmal versucht, den Platz mit vier Lampen mit einer Gründerzeit-Optik zu bestücken. Das wurde aber abgelehnt, weil die Lampen nur Nachbauten sind. Durch die Kombination mit dem gut drei Meter hohem Zierbrunnen und den vielen Tierfiguren, fand nach gut fünf Jahren Planung der Vorschlag endlich die erforderlichen Zustimmungen der beteiligten Organe.

Im Zuge der Straßensanierung wurde in Eigenleistung mit dem Fundament des Brunnens begonnen. Der Bildhauer Bernd Maro schuf die wunderschönen Tierfiguren mit ihren kleinen Insekten. Wer ganz genau hinschaut, entdeckt insgesamt 15 Tiere. Örtliche Bauunternehmer unterstützten die vielen ehrenamtlichen Helfer vom Pinkenburger Kreis mit Rat und Tat. Nach recht kurzer Bauzeit konnte der Brunnen am 1. Mai 1998 eingeweiht werden.

Prinz Heinrich von Hannover, Braunschweig und Lüneburg setzte den Brunnen in Gang. Tja, und da entdeckten die zahlreich erschienenen Kinder, dass das Brunnenwasser bei der Ziege aus dem Allerwertesten kam. Wenn man mit dem Finger



Dorfbrunnen in Groß-Buchholz

darauf drückte, konnte man mit dem Wasserstrahl die vorbeifahrenden Autos, Radfahrer und Fußgänger fix nassspritzen. Was als Gaudi gedacht war, wurde schnell zum Ärger und musste abgestellt werden. Schade, aber verständlich! Der Bildhauer Bernd Maro, der heute in der Nähe von Wunstorf lebt und arbeitet, soll bei der Einweihung gesagt haben, dass es sehr ungewöhnlich sei, dass sich Bürger aus eigener Kraft für Kunst bei der Kommune durchsetzen. Meistens sei es umgekehrt.

Zuletzt noch ein Zitat von Friedrich-Wilhelm Busse anlässlich der Eröffnungsfeier. Er rief den Anwesenden auf Calenberger Platt zu: Tau all sää Lüe, wecke noch nich dabie sünn, raupe eck tau: moak mit too de Pinkenburger Kreis. Upp düssen Platz kümmt jie saahn, wat ruut kümmt, mit annere Minschen und Frunslüüt bieaanaaner tau staahn un tau sümmen tau holen. Holt faast man tau for use Groot-Baukholte.

Übersetzt heißt das: an alle Leute, die noch nicht dabei sind, rufe ich zu: Kommt in den Pinkenburger Kreis. An diesem Platz können sie sehen, was rauskommt, wenn Männer und Frauen zusammenhalten. Packt mit an – für Groß-Buchholz.
Hartmut Valentin

Unsere Gruppen kündigen an

Gruppe Gestorf

Freitag, 21. April, 19.00 Uhr im Landgasthof Zum Weißen Ross: Vortragsabend (Thema und Referent noch offen).

Sonnabend, 10. Juni, 13.00 Uhr, Gestorf, In der Welle 9–11: Anbringung einer Hausplakette beim Rittergut II, anschließend Fahrradtour ins Calenberger Land.

Gruppe Großburgwedel

Montag, 17. April, 15.00 Uhr, Gasthaus „Am Markt“: Spiele-Nachmittag.

Montag, 15. Mai, 15.00 Uhr: Gasthaus „Am Markt“: Der besondere Film! Mediathek.

Montag, 12. Juni, 16.00 Uhr, Gasthaus „Am Markt“: Vereinsnachmittag, ca. 17.00 Uhr

Gruppe Pinkenburger Kreis

Samstag, 15. April, 16.00 Uhr, im Bürgerhaus: Lesung Frau Mensing: „Spannende

Familien-Geschichte“, Mitglieder frei, Nichtmitglieder 10,00 €.

Freitag, 28. April: Dorfführung durch Groß-Buchholz: Treffpunkt 15.00 Uhr am Dorfbrunnen, (15 Personen) p. Person 5,00 €, Anmeldung Tel. 5 41 32 32.

Montag, 1. Mai: Maifeier, gemeinsam mit den Schützen, 11.00 bis 18.00 Uhr rings um den Brunnen.

Mittwoch, 10. Mai, 18.00 Uhr im Bürgerhaus: Klassik-Kino „Der zerrissene Vorhang“, Hitchcock-Krimi mit Paul Newmann, 5,00 € inkl. Getränk.

Donnerstag, 18. Mai, 11.00 Uhr: Brunnenjubiläum im/am Bürgerhaus, Grillen und Live-Musik, 25,00 € inkl. Getränk, Anmeldung bis 10.05., Tel. 5 41 32 32.

Sonntag, 4. Juni, 12.00 Uhr, Gaststätte „Zur Eiche“: Poetisches Spargelesen: Lyrik und Prosa deutscher Dichtung, Anm. bis 22.05. Tel. 5 41 32 32.

Neue Bücher

Cosima Bellersen Quirini: Niedersachsen erlesen! 197 Seiten, Gmeiner-Verlag GmbH, 28,00 €, ISBN 978-3-8392-0218-0.

Ende vergangenen Jahres erschien im bayrischen Verlag Gmeiner das Buch „Niedersachsen erlesen! Eine literarische Schatzsuche“. Es ist eine Lesefreude wie eine Augenweide, wozu auch das praktische Lesebändchen gehört. Geschrieben und mit eigenen Fotos illustriert wurde der großformatige Band von Cosima Bellersen Quirini, in Celle lebende Kulturhistorikerin und Schriftstellerin. Das Buch ist eine gelungene Mischung aus Literatur- und allgemeiner Geschichte wie auch ein Reiseführer zu bekannten sowie weniger bekannten Orten und Gedenkstätten in Niedersachsen. Der Autor dieser Rezension

wurde in Niedersachsen geboren und hat, bis auf ein Jahrzehnt in Hamburg, immer hier gelebt, vor allem in den „Lesemetropolen“ Wolfenbüttel, Göttingen, Braunschweig und Hannover. Auch hat er fast alle Bibliotheken,



Bildrechte © W. Quirini, Celle

Museen und Gedenkstätten in den größten Orten kennen und schätzen gelernt. Aber einige der Erinnerungsstätten, denen sich Cosima Bellersen Quirini in 56 „literarischen Ausflugszielen“ mit Text und Foto widmet, kannte er bisher nicht. So war er nicht im „Stones Fan Museum“ in Lüchow oder im Geburtshaus des „Vaters der Geographie“ Bernhard Varenius in Hitzacker. Bis zur Lektüre des Buches wusste er nicht, dass es in Wietzendorf das Kriegsgefangenenlager „Oflag 83“ gab. In diesem hat der später weltberühmte antifaschistische Autor Giovanni Guareschi von 1943 bis 1945 als Gefangener eingesperrt. Das betreffende Kapitel „Die Tränen des Hochwürdigen“ ist eines der spannendsten dieses spannenden Buches.

Wenn wir an die Heide denken, dann springt uns natürlich sofort der Name Hermann Löns an, mit Abstand gefolgt von Arno Schmidt oder Heinrich Heine, der auf dem Lüneburger Rathaus einen „Kulturableiter“ vermutete. Aber wer kennt Ernst Schulze, dem in Celle eine Büste gewidmet ist? „Der Autor ist heute kaum mehr bekannt, sein Werk ist aber besonders in Celle unvergessen: Ernst Conrad Friedrich Schulze, im 19. Jahrhundert einer der meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller, erblickte 1789 das Licht der Welt ... (Er) gab einst am Totenbett seiner über alles geliebten Cecilie ein Versprechen, das er bis heute eingehalten hat. ‚So lange meine Lieder leben, sollst auch du nicht sterben‘, notierte er damals in sein Tagebuch. Cecilie, seine Rose, ist in Göttingen unvergessen. Auch ihrer wird mit Gedenktafeln und der vorhandenen Grabstätte gedacht“.

Kreis und Stadt Wolfenbüttel sind mit Kapiteln über Till Eulenspiegel, die Bibliotheca Augusta und das Lessinghaus vertreten. Leibniz wird leider nur im Zusammenhang mit Hannover behandelt, und zwar in dem Kapitel „Der Gelehrte und die Kurfürstin. Die Herrenhäuser Gärten mit Leibniztempel in Hannover“. Die Hauptstadt ist, wie es sich gehört, mehrfach vertreten, nämlich mit folgenden weiteren Kapiteln. „Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur & Zeichenkunst im Georgenpalais zu Hannover“; „Vermächtnis einer großen Denkerin. Der Hannah-Arendt-Raum in der Stadtbibliothek Hannover“; „Geliebte meiner siebenundzwanzig Sinne. Auf den Spuren von Kurt Schwitters in Hannover“; „Provokation par excellence. Das Café ‚Lulu‘ am Wedekindplatz in Hannover“.

In Braunschweig nimmt uns die Autorin auf einen Ricarda-Huch-Spaziergang mit. Unter dem Titel „Requiescat in pace“ ist ein Spaziergang überschrieben, der über den „Dom- und St. Magnifiedhof“ führt. Er besucht die Gräber von Gotthold Ephraim Lessing, Johann Joachim Eschenburg, Marie Huch, Ricarda Huch, Friedrich Gerstäcker, Ernst August Klingemann, der Verlegerfamilien Campe, Vieweg und Westermann sowie des Gründers der Braunschweiger Zeitung, Albert Limbach.

Das letzte Kapitel vor einer Landkarte und einem Adressenverzeichnis beschäftigt sich mit einem Denkmal in Aurich, das dem einzigen Literaturnobelpreisträger gewidmet ist, der aus Niedersachsen stammt. Wer das war? „Tolle lege – Nimm und lies!“ rief einst ein Kind dem hl. Augustinus zu. Das empfiehlt der Autor dieser Rezension auch zur Beantwortung dieser Frage. *Georg Ruppelt*

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege: Fürstliche Repräsentation in der Renaissance. Der Nordflügel des Schlosses Bleckede und seine Instandsetzung. 140 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-95755-076-7, 29,80 €

Die grundlegende Instandsetzung des Nordflügels des Bleckeder Schlosses wurde Ende 2021 abgeschlossen. Die dabei verwirklichte

enge interdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglichte bauvorbereitend und baubegleitend weitreichende Erkenntnisse, die der inte-

ressierten Öffentlichkeit mit der vorliegenden Publikation zugänglich und anschaulich gemacht werden sollen. Der Band hat dabei das Ziel, die auf den Nordflügel bezogene handwerkliche, bau- und kunstgeschichtliche Arbeit der Spezialdisziplinen sowie die daraus gemeinsam gewonnenen Ergebnisse darzustellen und diese kulturhistorisch als Teil des in den landesherrlichen Residenzen überkommenen Erbes einzuordnen.

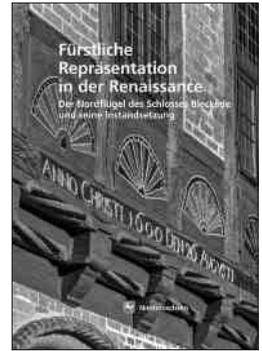
Der Idee des „conservation management“ folgend, den Umgang mit einem Baudenkmal systematisch in Beziehung zu seinen Denkmalwerten zu setzen, wird der Saalflügelbau aus dem Jahr 1600 als qualitätsvolles Zeugnis betrachtet, in dem sich Landes- und Mentalitätsgeschichte der Frühen Neuzeit manifestieren. Hier artikuliert sich der Herrschaftsanspruch Herzog Ernsts II. von Braunschweig-Lüneburg in der Architektur ebenso wie in der dekorativen und repräsentativen Ausstattung.

Die Anlage findet um 1272 als Burg erstmals schriftliche Erwähnung, war seit 1351 an die Stadt Lüneburg verpfändet, und als es im Jahr 1651 den Welfen gelang, das

Pfandgut zurückzuerwerben, entstand 1600 der vom Herzog aufgeführte Bau. Die folgenden Zeiten, v. a. der Dreißigjährige Krieg, hinterließen deutliche Spuren, und bauliche Veränderungen wurden immer wieder erforderlich.

Anlässlich des 700-jährigen Stadtjubiläums Lüneburgs im Jahr 1909/10 richtete man ein repräsentatives Entree mit Treppenhaus und Kreistagsatzungssaal im Stil der Neorenaissance ein. Heute sind die Baulichkeiten mit den Resten der Befestigungsanlagen und dem Schlossgarten als architektonische Einheit anzusprechen. Mit dem Abschluss der Restaurierungsarbeiten kann dieses Juwel der norddeutschen Renaissance wieder in altem Glanz erstrahlen.

HL



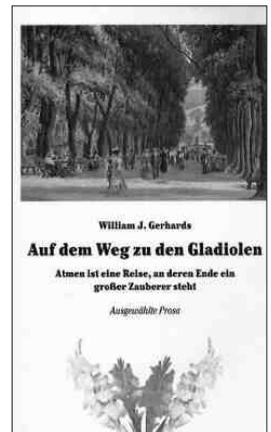
William J. Gerhards: Auf dem Weg zu den Gladiolen. Shaker Media; 1. Edition (17. Oktober 2022), 317 Seiten, ISBN: 978-3956319402, 19,90 €.

Bücher, die in Bad Pyrmont das Licht der Welt erblicken, sind schon ein besonderes Ereignis. So geschehen am 5.11.2022 im historischen Quäkerhaus an der Bombergallee 9. Der Journalist und Autor William J. Gerhards stellte sein neues Buch vor: „Auf dem Weg zu den Gladiolen. Atmen ist eine lange Reise, an deren Ende ein großer Zauberer steht“.

Gerhards ist seit Mai 2021 glücklicher Neubürger in Bad Pyrmont, nachdem einige Lebensstationen im Ausland, zuletzt 10 Jahre Paris, ihn den Ort finden ließen, der ihm Ruhe und Inspiration zur Veröffentlichung seines vierten Buches schenkte. Bad Pyr-

mont habe im Kleinen Charme und Esprit wie Paris, biete aber die Ruhe und Inspiration für Prosa, Poesie sowie Raum für tiefe Gedanken.

Prosa aus 20 Jahren konnte endlich in Bad Pyrmont in einem Buch versammelt wer-



den, welches als Cover die historische Hauptallee von 1668 zeigt, wie der englische Landschaftsmaler Charles F. Flower sie 1906 sah.

Mit sehr feinem Gespür und ebensolchem sensiblen Umgang mit Sprache spiegeln die Erzählungen Erlebtes, Erträumtes und Erlittenes. Sehr berührend ist die Schilderung der zufälligen Begegnung mit einer alten Dame, die ihm aus ihrem Leben als Jüdin erzählt. Noch berührender, dass Gerhards, wiederum auch zufällig, den Täter findet, dessen Handlungen Leid über das Leben der alten Dame gebracht hatten. Seine Worte der Reue sind auch im Buch zu lesen.

Der Buchtitel lehnt an eine Redensart aus dem Sport (ursprünglich den römischen Gladiatorenkämpfen, bei denen es um Tod oder Leben ging): Der siegreiche Gladiator erhielt im Falle des Sieges Gladiolen, Symbol des siegreichen Schwertes (gladius). So sieht es Gerhards: Gerade in schwierigen Zeiten den Blick auf das Überwindende richten. Der Heimatbund Bad Pyrmont gratuliert seinem Mitglied William J. Gerhards, der natürlich nicht mit einem Schwert unterwegs ist, mit seinen Worten aber zielsicher und ohne Verletzung zu schaffen zum Nachdenken anregt.

Adelheid Ebbinghaus

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e.V., gegründet 1901.

Redaktion: Heinz-Siegfried Strelow,
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,
Karl-Heinz Schönrock, Wilfried Otto

Beiträge werden erbeten an:
Heimatbund Niedersachsen,
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
Telefon (05 11) 32 34 90,
Telefax (05 11) 3 63 29 32,
E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de,
www.heimatbund-niedersachsen.de

Die Inhalte der im HEIMATLAND-Heft abgedruckten Berichte liegen im Verantwortungsbereich der jeweils genannten Autoren und spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Sprechzeiten der Geschäftsstelle:
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.
Die Öffnungszeiten können abweichen und sind auf unserer Homepage ersichtlich!

Redaktionsschluss für Heft 3/2023:
10. Mai 2023

Bankverbindung: Hannoversche
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,
IBAN DE85 2519 0001 0030 484000

Erscheinungsweise: Viermal jährlich
Ende März, Juni, September und Dezember.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köhler GmbH,
Siemensstraße 1–3,
31177 Harsum,
Tel.: (051 27) 90 20 4-0,
Fax: (051 27) 90 20 4-44,
E-Mail: info@druckhaus-koehler.de

ISSN 2364-9917



Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
ZKZ H 3645 Postvertriebsstück + 4 Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG



Feuchtgebiet im Bockmerholz am „Schwarzen Weg“. In den letzten Jahren aufgrund der Grundwasserabsenkung komplett trockengefallen. Foto von 1998 (Aufnahme: Strelow)